

NATIONALE SELBSTBEHAUPTUNG IN JAPAN DURCH WISSENSCHAFT, TECHNIK UND INDUSTRIE

Matthias KOCH

EINLEITUNG

Dieser Beitrag untersucht Grundprobleme der nationalen Selbstbehauptung Japans durch Wissenschaft, Technik und Industrie und damit in Zusammenhang stehende Streitfragen der Besonderheit des japanischen Entwicklungsweges. Hierbei wird das Verhältnis von regionaler bzw. nationaler Identität, Universalismus und Kulturrelativismus beleuchtet und die Entstehung der japanischen Wissenschafts- und Technikgeschichtsschreibung als Abbild der erfolgreichen Selbstbehauptung diskutiert, die wiederum Grundlage für den Selbstbehauptungsdiskurs wurde. In diesem Selbstbehauptungsprozeß hat die japanische „Übersetzungskultur“ eine besondere Rolle gespielt, da Termini *technici* sowie Elementar- und Spezialwissen aus neuen und sich rasch entwickelnden – zunächst vor allem naturwissenschaftlich-technischen – Disziplinen übersetzt und vermittelt werden mußten. Nachdem Japan sich im Prozeß der nationalen Selbstbehauptung innerhalb von einem Jahrhundert zur zweitgrößten Weltwirtschaftsmacht entwickelt hat, kann man an dem im Jahr 2000 ausgelösten und seit mehr als drei Jahren nicht abebbenden Nobelpreisboom etwas über den maßlosen Charakter der Selbstbehauptungskategorie und die Volatilität der Beurteilungsmaßstäbe für erfolgreiche nationale Selbstbehauptung lernen. Ausgewählte Aspekte der Debatte über den Charakter und die Entwicklung des japanischen Kapitalismus, die in der Zwischenkriegszeit seit dem Ende der Taishō-Demokratie (ca. 1905–1925) eine überragende Bedeutung für die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Japan besaß, zeigen, daß die nationale Selbstbehauptung im politischen Widerstreit diametral entgegengesetzter ideologischer Positionen ein Anliegen ist, das linken und rechten Radikalismus, wenn nicht versöhnt, so doch transzendieren kann. Schließlich wird der Abschnitt „Niederlagen und Erfolge Japans: Lehren aus 160 Jahren Moderne“ zeigen, daß der nationale Selbstbehauptungsdiskurs lebendig, vital und aktuell ist.

SELBSTBEHAUPTUNG ZWISCHEN ODER JENSEITS VON UNIVERSALISMUS UND
KULTURRELATIVISMUS?

Diesem Beitrag liegt die Hypothese zugrunde, daß sich mit dem in sich selbst verdrehten, janusköpfigen Begriff der Selbstbehauptung annähernd jede Perspektive als Agens und als Patiens einnehmen läßt und Selbstbehauptung abstrakt und ohne Konkretion durch definierte Ziele für sich genommen eine maßlose, praktisch unrealisierbare Aufgabe darstellt. Selbstbehauptung ist nationalgesellschaftlich, zwischenstaatlich und regional elementar und ubiquitär. Selbstbehauptungsdiskurse¹ werden weltweit geführt, besitzen einen universalen Charakter und gelangen in aller Regel nur zu vorläufigen Endpunkten. Regionale und nationalstaatliche Selbstbehauptung sowie zugehörige Ideologien besaßen und besitzen seit langem eine große Bedeutung in und für die Politik. Regionalismus und Nationalismus scheinen unabhängig von hierarchischen und stratifikatorischen Differenzierungen, jenseits von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Funktionen das Denken und Urteilen des modernen politisierten Bewußtseins zu dominieren. Das gilt nicht nur für die Dialektik von nationaler Selbstbehauptung und damit in Verbindung stehenden Ideologien in Japan oder anderen asiatischen Ländern, sondern auch für solche in Europa oder Deutschland, wie zum Beispiel das im Jahr 2000 von Altbundeskanzler Helmut Schmidt vorgelegte Buch *Die Selbstbehauptung Europas. Perspektiven für das 21. Jahrhundert* zeigt. Als Abstraktion gefaßt liegt Selbstbehauptung und Selbstbehauptungs ideologien nach der Definition von Laclau und Mouffe in der Konsequenz eine virtuell feindliche oder zumindest als feindlich wahrgenommene Umwelt zugrunde, in der einem Selbst eine mit Wille und Bewußtsein ausgestattete Entität als Agens in störender Weise gegenübertritt oder gegenübertreten könnte.

Die Mehrzahl der Selbstbehauptungsdiskurse wird regional und national oder aus regionaler und nationaler Perspektive geführt und hängt eng mit regional oder national als quasi vorgefunden definierter und akzeptierter Identität, Staatlichkeit, dem Nationalstaat und dem Phäno-

¹ Den Diskurs-Begriff haben Laclau und Mouffe folgendermaßen bestimmt: „We will call *articulation* any practice establishing a relation among elements such that their identity is modified as a result of the articulation practice. The structured totality resulting from the articulatory practice, we will call *discourse*. A discursive formation is not unified either in the logical coherence of its elements, or in the a priori of a transcendental subject, or in a meaning-living subject à la Husserl, or in the unity of an experience“ (Laclau und Mouffe 1985: 22).

men des Nationalismus zusammen. Nationale Selbstbehauptungsideologien sind verwandt mit der Schutzlüge, der Notlüge und der beschönigenden Lüge, insofern die interessierte oder interessegeleitete Interpretation der Welt die Wirklichkeit mehr oder weniger bewußt verzerrt und verfälscht. Augenfällig wird der Charakter von Selbstbehauptungsideologien auch und gerade auf dem Feld der Geschichtsbilder und im Bereich der internationalen Beziehungen. Das gilt für Geschichtsbilder, weil die Siegermoral und die militärische Stellung in der Welt Perspektive und Beurteilungsmaßstab vorgeben, und internationale Beziehungen, weil geopolitische Einheiten ihre partikularen Interessen nicht unverblümt als solche gegeneinander vorbringen, sondern in aller Regel mit dem Verweis auf einen Kanon unwidersprechlich guter Ziele und abstrakter höherer Werte wie Frieden, Freiheit und Menschenrechte oder vorgestellte Subjekte wie Vorfahren, Gott und Geschichte zusammen mit jeweils gegeneinander in Anschlag gebrachten Drohungen. Selbstbehauptungs-ideologien eignet typologisch ein eingebildeter oder tatsächlicher Dienst an einem wie auch immer definierten Bonum communis und die Berufung auf ethisch höhere Zwecksetzungen. Dabei schließt die staatlicherseits sich hoher Wertschätzung erfreuende und deshalb allseits geförderte Vaterlandsliebe die Parteinahme für einen anderen Staat aus, und jedes prinzipielle, nichtselektive Ja zur Nation schließt außenpolitische Intoleranz mit ein. In diesem Zusammenhang könnte man die identitätsstiftende Qualität der Sprache anzweifeln, die für sich einzig eine Voraussetzung darstellt, Interessen, Urteile und Argumente auszutauschen. Auch der Geburtsort stiftet noch keine deutsche/europäische oder japanische/asiatische Identität, gleichwohl jeder Mensch per Geburt automatisch in den Besitz einer regionalen und nationalen Identität gelangt, wenn er als Staatsbürger in einem hoheitlich markierten Territorium geboren worden ist. Daß dieser Vorgang bis auf die Geburt selbst kein naturgegebener Sachverhalt ist, kann man am Zustandekommen der jeweiligen historischen Staatsgrenzen studieren.

Das Nachdenken über die Dinge der Natur und der Gesellschaft ist so alt wie die Menschheit, transhistorisch und universell. Die Denktätigkeit von mit Wille und Bewußtsein ausgestatteten Individuen selbst und die Resultate eines mehr oder weniger sachgerichteten Verstandeseinsatzes waren – notwendigerweise von Zufällen und Irrtümern begleitet – zu allen Zeiten in allen Gesellschaften an bestimmte förderliche Bedingungen, wie zum Beispiel Arbeitsteilung, überschüssige Herstellung von Lebensmitteln und Freistellung von diversen Notwendigkeiten der Reproduktion, gebunden. Darüber hinaus war wissenschaftliche Tätigkeit lange Zeit in allen menschlichen Gesellschaften ein Epiphänomen, ein Nebenprodukt zahlreicher gesellschaftlicher Funktionen. Wissenschaft

als Beruf und Wissenschaft als Fabrik (*kagaku no kōjōka*) ist eine neuzeitliche Erscheinung.

Historische Umstände führten zu Barrieren zwischen den Trägern von wissenschaftlich-technischem Wissen und erschwerten den Informationsaustausch, so daß vorhandene persönliche Arbeitsergebnisse auf gesellschaftlicher Ebene eher ausnahmsweise und zufällig denn systematisch zu wechselseitiger intellektueller Befruchtung kommen konnte. Trotzdem oder gerade deswegen sind die Papinsche, die Newcomensche und die Wattsche Dampfmaschine, die Whitneysche Entkörnungsmaschine, die Stephenson'sche Lokomotive und ein paar das Fabriksystem fordernde und revolutionierende Spinn- und Webmaschinen sowie neue Verfahren zur Stahl- und Eisengewinnung als *die* Ingredienzien der Industriel-Revolution von einem Dutzend unabhängig voneinander forschender und experimentierender Wissenschaftler, Techniker und Erfinder realisiert worden und führten in der selbsternannten ältesten Demokratie der Welt sogar dazu, daß man nach zweieinhalb Jahrhunderten Sklaverei diese offiziell abschaffte.

Die wichtigsten Mittel der modernen Wissenschaft sind das technische Instrument, das komplexe Phänomene zu zergliedern erlaubte sowie die abstrahierende, analytische Ratio, die sich nicht mehr in erster Linie mit dem Warum eines Vorgangs, sondern mit dem Wie, dem Mechanismus befaßt (Diederich 1974; Diemer 1977). Wissenschaft als dialektische Sequenz von Problemstellung, Lösung und neuer Problemstellung durch das Aufstellen, Infragestellen und Verwerfen von Theorien führte im großen Strom der Kulturgeschichte zu ungezählten Entdeckungen und Erfindungen, bis hin zu wissenschaftlichen Großleistungen, wie die Entdeckung der Gravitations-, der Relativitäts- und der Quantentheorie (Asimov 1989; Asimov 1992; Urushibara *et al.* 1999; Kitayama *et al.* 2000). Die im klassischen Paradigma der Technikphilosophie angelegten Werkzeuge (Artefakte) entstehen durch Organprojektion (Kapp 1877) und in Erweiterung dieser These durch Exteriorisierung menschlicher organischer und geistiger Fähigkeiten (Sachsse 1978). Darin erschöpft sich aber vermutlich nicht die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Wissenschafts- und Technikgeschichte und somit auch nicht die des technikphilosophischen Nachdenkens. Schon jetzt darf man die Hypothese wagen, daß aufgrund von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien im Laufe der Evolution des digitalen Zeitalters konzeptionell vollkommen neue technikphilosophische Paradigmen entstehen werden.

Die Sozialgeschichte der Wissenschaft und die sogenannte reine Wissenschaftsgeschichte als eine lineare „Geschichte des Erfolgs“ (*seikō no rekishi*) darzustellen, kann man nachträglich als einen der produktiven Hauptfehler der nationalorientierten Wissenschaftshistoriographie be-

zeichnen (Hiroshige 1973: 3), ebenso könnte man diese Tatsache als Hinweis auf ihren dienenden Charakter begreifen. Erst in der neueren Zeit wird in japanischen Einführungen zur Wissenschaftsgeschichte (*kagakushi gairon*) wie selbstverständlich die „cui bono“-Frage gestellt und kosmopolitisch beispielsweise die Rolle der Wissenschaft im Krieg beleuchtet (Shibuya *et al.* 1997: 167–175).

Es ist eine Grundannahme der Wissenschaft von der Wissenschaft, der Wissenschaftstheorie als Metatheorie der Wissenschaft, die sich mit der Natur des methodisch erworbenen Wissens und nicht mit dem Erwerb dieses Wissens selbst beschäftigt, daß Wissenschaft und Technik bzw. Technologie *eo ipso* weder *westlich* noch *asiatisch* sind. Naturwissenschaftliches und ingenieurwissenschaftliches Wissen ist kein Attribut einer Region, keine Konstruktion eines bestimmten Kulturkreises und gilt insofern als *objektiv*, als Theorien und Experimente personenunabhängig überprüfbar sein müssen (Nagai 1994; Takashima 1993).

Wissenschaftsexterne Faktoren für Entwicklung und Innovation, wie zum Beispiel rivalisierende Herrscher, neue Kommunikationsmöglichkeiten von Erfindern und Entdeckern, Technikern und Wissenschaftlern sowie die Verknüpfung vormals isolierter Wissensgebiete haben dazu geführt, daß erstens die Wissensmenge rasch anwuchs und sich zweitens der Zeitpunkt von der Aufstellung einer Theorie als Voraussetzung für eine Erfindung bis hin zu einer darauf gründenden Innovation und deren Verbreitung seit dem 18. Jahrhundert enorm verkürzt hat. Das gilt auch für Erfindungen, deren theoretische Erklärung mit einer zeitlichen Verzögerung nachgeliefert werden muß(te). Seit die Bedeutung der Wissenschaften durch „wissenschaftliche Revolutionen“ (Kuhn 1976) exponentiell zugenommen hat, werden bestimmten Perioden diese prägende Wissenschaften zugeordnet, so dem 17. Jahrhundert die Mathematik, dem 18. Jahrhundert die Physik, dem 19. Jahrhundert die Chemie und dem 20. Jahrhundert die Biologie. Solche schablonenartigen Zuordnungen werden in der japanischen Wissenschaftsgeschichtsschreibung einerseits weitgehend widerspruchslos akzeptiert, wie zum Beispiel in der Aussage: „Die moderne Wissenschaft, wie sie sich seit dem 17. Jahrhundert entwickelt hat, fußte auf dem westlichen Rationalismus (*seiō gōrishugi*) in den Naturwissenschaften (*shizen kagaku*) und dem analytischen Reduktionismus (*bunsekiteki yōso kangenshugi*) einer mechanistischen Naturauffassung (*kikaironteki shizenkan*)“ (Sugano *et al.* 1988: i). Auf der anderen Seite: Die Rede von der „Wissenschaftsgeschichte als einer ‚Festung des westlichen Imperialismus‘“ (*kagakushi ga ,seiō teikokushugi no toride‘*) galt in der japanischen Wissenschaftshistoriographie lange Zeit entweder als Begründung, warum man sich nicht mit westlicher Wissenschaftsgeschichte beschäftigen sollte, und zugleich als eine Art von Defätismus und zwingender Grund, warum

man sich trotzdem unbedingt *auch* mit vergleichender Wissenschaftsgeschichte (*hikaku kagakushi*) beschäftigen müsse (Nakayama und Ishiyama 1987: 130). Insbesondere japanische Anthropologen haben kritisiert, daß die moderne Wissenschaft als Erbe des Westens dazu geführt hat, daß die „Wissenschaftsgeschichte als die letzte Bastion der einseitig westlich zentrierten Wissenschaftsgeschichte“ (*kagakushi wa sei'yō chūshinshugi no saigo no toride*) verblieben ist (Nakayama und Ishiyama 1987: 118).

EINE „ÜBERSETZUNGSKULTUR“ IM ÜBERGANG ZUR MODERNE

Bei der Nutzbarmachung der Wissenschaften zum Zwecke der nationalen Selbstbehauptung spielte Sprache eine besondere Rolle. Die Fortentwicklung der japanischen Sprache zu einem adäquaten Werkzeug zur Beschreibung, Erklärung und Aneignung der sich permanent verändernden Welt sowie die Schaffung einer Übersetzungskultur waren wichtige Aspekte im Prozeß der Selbstbehauptung Japans. Die Kennzeichnung Japans als „Übersetzungskultur“ (*hon'yaku bunka*) wird in Japan als historischer Prozeß einer mehr oder weniger hoheitlich kontrollierten Übertragung, Aufnahme und Verarbeitung fremden Wissens für staatspolitisch-administrative, militärische, religiöse, wissenschaftliche, handwerkliche, landwirtschaftliche und industrielle Zwecke verstanden. In diesem Zusammenhang unterscheidet man grob zwischen dem Kulturtransfer vom chinesischen Festland und der koreanischen Halbinsel seit dem Altertum und dem aus Europa seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sowie aus Nordamerika seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Dem europäisch-japanischen Technologietransfer der Moderne seit der Meiji-Zeit (1868–1912) gingen zwei Kultur-, Wissens- und Technologietransfers voraus. Die erste Welle erfolgte durch die sogenannte „Wissenschaft der südlichen Barbaren“ (*nanban kagaku*) zwischen 1543 und 1639, wie die früheste Begegnung mit der Wissenschaft portugiesischer und spanischer Christen in Japan bis zum Verbot des Christentums in Japan genannt wird. Die zweite Welle basierte auf den Kyōhō-Reformen des achten Shōgun Tokugawa Yoshimune (1684–1751), der in den drei Jahrzehnten seiner Regentschaft zwischen der Ära Kyōhō und der Ära Enkyō (1716–1745) unter anderem das Einfuhrverbot für westliche Bücher aufhob und die Diffusion europäischen Wissens im Jahr 1720 unter die Kontrolle der Bakufu-Zentralregierung stellte. Seitdem begann während der Tokugawa-Zeit (1603–1867) die Entwicklung und Blüte der „Holländischen Wissenschaften“ (*rangaku*) oder auch „Westlichen Wissenschaften“ (*yōgaku*) in Japan, worunter im 17. und 18. Jahrhundert in erster Linie Medizin, Mathematik und Astronomie gefaßt waren und zu

denen sich seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitere, auch und gerade militärisch und industriell relevante „praktische Wissenschaften“ (*jitsugaku*) gesellten. Das Lesen und der Besitz holländischer Bücher und der Verkehr mit Ausländern waren während der Tokugawa-Zeit streng reglementiert, und Zuwiderhandlungen konnten mit der Todesstrafe geahndet werden. Tokugawa-Dolmetscher (*tsūji*), die wegen der Restriktionen nicht selten nur wenige Hundert Vokabeln beherrschten, aber aufgrund ihres Kontaktes mit Ausländern Beispiele westlichen Wissensvorsprunges aus erster Hand kannten, wurden häufig selbst Rangaku-Studenten und Yōgaku-Lehrer.

So hatten astronomische, mathematische und medizinische Pionierübersetzungen aus den 1770er Jahren nicht einfach nur die Gründung neuer Schulen zur Folge, sondern wirkten viel tiefgreifender, nämlich disziplinenbildend. Die sukzessive Etablierung einer neuen Übersetzungskultur förderte die Wissenschaften insgesamt, aber erst seit der Bakumatsu-Zeit (1853–1867) und danach vor allem seit der „Meiji-Revolution“ (Jansen 2000: 333–370) wurde die Übersetzungskultur durch Zentralisierung und Institutionalisierung signifikant forciert (Shimizu 1955; Sugita 1942; Ogawa 1973). Diese Kultur wirkt bis heute insofern nach, als Übersetzungen auch in der heutigen Wissenschaftslandschaft allgemein ein hohes Ansehen genießen. So ist es durchaus keine Seltenheit, daß westlichsprachige Bücher, die japanische Wissenschaftler für wichtig erachten, in mehr als drei Übersetzungen vorliegen.

Schriftlichkeit und die Prägung neuer Wörter für Ideen, wie zum Beispiel die heliozentrische Theorie (*chidōsetsu*) und die ptolemäische Theorie (*tendōsetsu*) sowie für Artefakte, das heißt Technik im materialen und im formalen Sinn, waren der harte Kern dieses Prozesses. Der Begriff der „Übersetzungskultur“ ist auch insofern passend, als höhere Bildungseinrichtungen in Japan wie die seit der Meiji-Zeit nach und nach gegründeten Kaiserlichen Universitäten (*teikoku daigaku*) Tōkyō, Kyōto, Tōhoku, Kyūshū, Hokkaidō, Ōsaka und Nagoya häufig auf eine ältere Tradition als Übersetzungs- und Versuchsanstalten zurückblicken konnten (Haga 2000; Yanabu 1978).

Das Bild der westlichen Wissenschaft war aus japanischer Sicht zunächst ausschließlich geprägt vom Blickwinkel des materiell Anfaßbaren, des physikalisch Konkreten und des praktisch Nützlichen und Gewinnbringenden, erst mit dem Übergang von der Meiji-Zeit zur Taishō-Zeit vermittelte man in Japan auch den sogenannten *kagaku no seishin* [Geist der Wissenschaft] (Tsuji 1973: 201), so daß seit den 1910er Jahren eine Reihe von Werken zum abstrakten Begriff (*gainen*) und zur formalen Logik von Wissenschaft erschien (Gulick 1914; Tanabe 1915 und 1918; Hirabayashi 1922). Dieser Umstand wurde herangezogen, um das lange

Zeit weithin hohe Ansehen von *kagaku* [Wissenschaft] und *kagakushugi* [Szientismus] in Japan zu verstehen (Suzuki 1981: 61).

Ein Grund, warum Unterrichtsveranstaltungen an der Kaiserlichen Universität Tōkyō (Tōkyō Teikoku Daigaku) in der ersten Dekade auf der Grundlage von fremdsprachigem Lehrmaterial in Englisch, Deutsch und Französisch etc. abgehalten wurden, war zum einen die Unfähigkeit der zahlreichen ausländischen Lehrer, Japanisch zu sprechen. Gleichzeitig war jedoch auch der Prozeß der Übersetzung fremdsprachiger Begriffe ins Japanische noch nicht genügend fortgeschritten. Für die Mehrzahl der wissenschaftlichen Disziplinen galt jedoch, daß ausländische Lehrer seit der zweiten Hälfte der 1880er Jahre zunehmend entbehrlich wurden. Dies galt auch für das Gros fremdsprachiger Fachausdrücke, wobei zu beachten ist, daß naturwissenschaftliche, ingenieurwissenschaftliche und medizinische Termini *technici* im allgemeinen früher als gesellschaftsbezogene und geisteswissenschaftliche Begriffe ins Japanische übersetzt wurden (Ueno 1968; Kanai 1976; Ishibashi und Ogawa 1969).

Als während der Meiji-Zeit an der Kaiserlichen Universität Tōkyō die Fakultäten für Recht (*hōgakubu*), Literatur (*bungakubu*), Naturwissenschaften (*rigakubu*) und Medizin (*igakubu*) etabliert wurden, konnte man noch über Jahrzehnte hinweg an der Zahl der Absolventen und des Lehr- und Forschungspersonals die absolute Dominanz der Natur- und Ingenieurwissenschaften, sowie der Medizin und der Rechtswissenschaft erkennen. So bestand die Naturwissenschaftliche Fakultät (*rigakubu*) aus fünf Fachbereichen für Chemie (*kagakuka*), für Mathematik, Physik, und Astronomie (*sūgaku*, *butsurigaku*, *seigakuka*), für Biologie (*seibutsugakuka*), für Ingenieurwissenschaften (*kōgakuka*) und für Geologie, Bergbaukunde und Hüttenwesen (*chishitsugaku saikōgakuka*). In diesem Entwicklungsstadium waren die Ingenieurwissenschaften ein Teil der Naturwissenschaften. Erst in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre wurden die Ingenieurwissenschaften ein eigenständiger Fachbereich in Form des *Kōgakubu* bzw. der *Kōka Daigaku*. Die Übertragung des Schriftzeichens *kō* fiel leicht, da es durch eine aus vier Schriftzeichen bestehende Sammelbezeichnung für Samurai (*shi*), Bauern (*nō*), Handwerker (*kō*) und Händler (*shō*) in der feudalen bzw. vormodernen Gesellschaftsordnung bereits mit dem Begriff *shinōkōshō* eingeführt und somit als *monozukuri no gakumon* [Wissenschaft vom Herstellen konkreter Dinge] eingängig war und natürlich klang (Itō 2002; Tōkyō Daigaku Hyakunenshi Henshū linkai 1987; Tōkyō Daigaku Shuppankai 1977).

Ein Indiz für das Niveau der japanischen Übersetzungskultur, der ein diffuses „Unterlegenheitsgefühl“ (*rettōkan*) (Tsuji 1973: 7) und ein ebensolches „Überlegenheitsgefühl“ (*yūetsukan*) zugleich eignen soll (Ōmori 1996: 3), ist die Aufnahme japanischer Lehnworte in die chinesische und die koreanische Sprache seit der Meiji-Zeit. Japan hatte im Laufe von

zwei Jahrtausenden viele Kulturgüter aus China und Korea übernommen, adaptiert und weiterentwickelt, darunter am augenfälligsten die chinesischen Schriftzeichen. Auf der anderen Seite stammen von den rund zehntausend Ausdrücken, die während des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in die chinesische Sprache aufgenommen wurden, rund ein Zehntel Lehnworte aus dem Japanischen. Diese etwa tausend Worte sind vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rezipiert worden, als Japan China politisch und militärisch zu unterjochen versuchte und in der Zwischenzeit so in der Hoch- und Alltagssprache aufgegangen, daß vielen Chinesen die japanische Herkunft jener Wörter in ihrer aktuellen Bedeutung unbekannt ist.

Heute kann man die existentielle nationale Selbstbehauptung Japans mit Hilfe einer „Übersetzungskultur“ im engeren Sinne insofern als Geschichte betrachten, als das Gros fremdsprachiger Fachliteratur von Japanern im Original rezipiert wird. Ein Indiz dafür ist die Tatsache, daß in der gesamten zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die überwiegende Zahl der Übersetzungen ins Japanische aus dem Bereich der unterhaltenden, schöngeistigen Literatur stammte (Koch 2001: 45–76).

SELBSTBEHAUPTUNGSHISTORIOGRAPHIE, ODER:
EIN, ZWEI, DREI, VIELE JAPANISCHE NOBELPREISE!

Nationale Selbstbehauptung ist ein Haupt- und Generalthema derjenigen jungen Disziplinen in Japan, die durch die Auseinandersetzung der Geistes-, Gesellschafts-, Natur-, Ingenieur- und Medizinwissenschaften mit geschichtswissenschaftlichen Theorien und Methoden entstanden sind: Der Wirtschaftsgeschichte (*keizaishi*), der Unternehmensgeschichte (*kei-ishi*), der Industriegeschichte (*sangyōshi*), der Wissenschaftsgeschichte (*kagakushi*), der Technikgeschichte (*gijutsushi*) und der technikorientierten Sozialgeschichte (*shakaishi*). Die Entstehung dieser Wissenschaften selbst ist ein Resultat der geistigen und politisch-militärischen Auseinandersetzung Japans mit der Welt und ist ein Bestandteil des Selbstbehauptungsdiskurses. Diese Wissenschaften bearbeiten häufig dasselbe Objekt mit unterschiedlichen Methoden und voneinander abweichenden Fragestellungen auf verschiedenen Untersuchungsebenen.

Die moderne Wirtschafts- und Industriegeschichte wurde in Japan zunächst weniger von Historikern als von Volkswirten erforscht, die sich von längeren Untersuchungszeiträumen sowie von einer Kombination chronologischer Längsschnitte mit systematischen Querschnitten für ihr spezifisches Erkenntnisinteresse einen Gewinn versprachen. Insbesondere aus der zunächst in erster Linie makroökonomisch orientierten Wirt-

schaftsgeschichte (*keizaishi*), die wissenschaftsgeschichtlich aus der Nationalökonomie und der Historiographie entstand, ging später die mikroökonomisch orientierte Unternehmensgeschichte (*keieishi*) oder auch *Business History* bzw. *Company History* sowie die Industriegeschichte (*sangyōshi*) hervor. Letztere beschäftigt sich in erster Linie mit spezifischen Branchen der Leicht- und der Schwerindustrie, die sich aus der industriellen (R)evolution heraus entwickelt haben. Aus der Wirtschaftsgeschichte und der Unternehmensgeschichte gingen in Verbindung mit anderen naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen neue Teildisziplinen wie die Wissenschaftsgeschichte (*kagakushi*) und die Technikgeschichte (*gijutsushi*) hervor.

In Japan wird Wirtschaftsgeschichte in der Regel von Nationalökonomien betrieben und gehört institutionell zu den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten. Das gilt in hohem Maße auch für die Technikgeschichte und die sogenannte „reine Wissenschaftsgeschichte“ (*junsui na kagakushi*), die von Vertretern naturwissenschaftlich-technischer Disziplinen betrieben wird und deshalb häufig in Japan in den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten angesiedelt ist. Theoretische Ansätze, Fragestellungen und Methoden der Geschichtswissenschaft werden von japanischen Wissenschafts- und Technikhistorikern, die den Anspruch erheben, eine sogenannte „reine Wissenschafts- und Technikgeschichte“ (*junsui na kagakushi ya gijutsushi*) zu betreiben, deutlich geringer bewertet, so daß sozial- und kulturgeschichtlich orientierte Wissenschafts- und Technikgeschichte institutionell eher in geisteswissenschaftlichen Fakultäten beheimatet und an die Fachgebiete Philosophie und / oder Soziologie gebunden ist.

In der japanischen Sozial-, Wirtschafts-, Wissenschafts- und Technikgeschichtsschreibung besteht die Grundannahme, daß die Meiji-Zeit (1868–1912) nicht nur sozial- und wirtschaftshistorisch eine Wasserscheide zwischen Vormoderne und Moderne darstellt, sondern auch in der Entwicklung der genannten Disziplinen, insbesondere in der Wissenschaftshistoriographie, die Dominanz des sogenannten „internalistischen“ Ansatzes (*intānaru*, vormalis *akademīha*) etwa seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre vom externalistischen Ansatz (*ekusutānaru*, früher *marukusushugisha*) abgelöst wurde. In Japan ist die Wissenschafts- und Technikgeschichtsschreibung nicht in dem Maße wie zum Beispiel die Geschichtswissenschaft in miteinander rivalisierende politisch-weltanschauliche Schulen (*gakuha*) zersplittert. Die Frontlinien verlaufen in der Wissenschaftshistoriographie eher zwischen der sogenannten *reinen Wissenschafts- und Technikgeschichte* (*junsui na kagakushi ya gijutsushi*) und der von dieser deutlich geringer bewerteten sozial- und kulturgeschichtlich akzentuierten Wissenschafts- und Technikgeschichte, die im heutigen

Wissenschaftsjargon auch kurz als „STS“ (Science – Technology – Society; japanisch *kagaku – gijutsu – shakai ron*) bezeichnet wird und gewissermaßen den Mainstream darstellt. Beide Richtungen sind nach der obengenannten Zuordnung als externalistisch zu bezeichnen, aber das herausragende Merkmal von STS ist Interdisziplinarität (*gakusaisei*) bzw. Transdisziplinarität (*ōdan bun'yasei*).

In Fachdisziplinen ausgedrückt gruppieren sich heute im Bereich STS die Wissenschaftssoziologie (*kagaku shakaigaku*), die Wissenschaftsgeschichte (*kagakushi*) und die Technikgeschichte, die Wissenschaftsphilosophie und -theorie (*kagaku tetsugaku*) und die Technikphilosophie (*gijutsu tetsugaku*), die Scientometrie (*kagaku keiryōgaku*) und die Wissenschaftsanthropologie (*kagaku jinruigaku*). Grundsätzlich fallen alle geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer unter die Kategorie STS, die sich mit Fragen der Wissenschaft und Technik beschäftigt (Hirakawa 2002).

Für Nakayama Shigeru und Ishiyama Hiroshi hat sich vor der Meiji-Zeit in Wissenschaft und Technik ein geschlossener Binnenmarkt für Wissenschaftsaustausch herausgebildet, auf dem bis zur Etablierung eines modernen Wissenschaftsbetriebes sich auf chinesische und auf westliche Traditionen berufende Schulen entstanden und koexistierten. Dabei konnte man originär japanische kulturelle Besonderheiten untersuchen und dann als „japanische Wissenschaft“ (*Nihon kagaku*) darbieten. So entstand auch ein Brutkasten für Andersartigkeits-, Einzigartigkeits-, Unverständlichkeits- und Gegensätzlichkeitsthesen der in, zwischen und jenseits der Wissenschaften bald an Popularität gewinnenden transdisziplinären Nipponemik (*Nihonron*) und Japaneristik (*Nihonjinron*). Japanische Charakteristika treten nach Nakayama und Ishiyama nämlich weniger bei „internalistischen“ (*Nihon ni okeru kagaku*) denn bei „externalistischen“ Ansätzen zutage, was vielleicht mit ein Grund dafür ist, warum mit dem Beginn der Shōwa-Zeit (1926–1989) der historische Materialismus in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte en vogue wurde (Nakayama und Ishiyama 1987: 123; Nichigai Asoshietsu Henshūbu 1996).

Auch die Wissenschafts- und Technikgeschichte wurde zunächst von technisch interessierten Nationalökonomern und später auch Wirtschaftshistorikern untersucht. Nach dem Zweiten Weltkrieg spielten historisch interessierte Fachwissenschaftler beispielsweise aus der Mathematik, der Physik, der Chemie, der Biologie, der Medizin und den Ingenieurwissenschaften eine zunehmend wichtigere Rolle.

Die Wissensbereiche, mit denen sich die knospende Technikhistoriographie jeweils beschäftigte, konzentrierte sich zu Beginn auf den Nachweis japanischer Traditionen in eben diesen Bereichen. Bisweilen war die Konzentration auf einen japanzentrierten Selbstbehauptungsdiskurs schon – *nomen atque omen* – am Namen der Zeitschrift erkennbar. So

hieß das Periodikum der nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten Japanischen Vereinigung für Mathematikgeschichte (Nihon Sūgakushi Gakkai) zunächst *Wasan Kenkyū* [Forschungen zur in Japan entwickelten Mathematik] und wurde erst später konzeptionell offener in *Nihon Sūgakushi Kenkyū* [Japanische Forschungen zur Mathematikgeschichte] umbenannt.

Der im Ergebnis bewunderte, aber in der Entstehung und im Verlauf vor allem im Westen sehr oft unverstandene historische Prozeß der Entwicklung Japans zu einer Weltwirtschaftsmacht, das heißt die aus staatlicher Sicht überaus erfolgreiche nationale Selbstbehauptung im 19. und 20. Jahrhundert hat ins Verhältnis gesetzt zu der relativ geringen Zahl von japanischen Makroerfindungen zu dem Generalvorwurf „Industriespion“, „Kopierer“ und „Plagiator“ geführt. Das essentialistische Klischee, wonach „der Japaner“ die Fähigkeit zu Verbesserung und Miniaturisierung besitzt, ihm die Fähigkeit zu Kreativität jedoch gänzlich abgeht, dieses rassistische (Vor-)Urteil war bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet und existiert heute noch. Das mag zum Teil auch daran liegen, daß Technik- und Wissenschaftsgeschichte auch im Westen lange Zeit ein mehr oder weniger zufälliges Nebenprodukt der Wirtschaftsgeschichte war bzw. nur auf Europa und Amerika fokussierte und darüber hinaus japanische Technik- und Wissenschaftshistoriker erst seit ein paar Jahren verstärkt in westlichen Sprachen publizieren, so daß japanische Verbesserungen, Eigenentwicklungen, Erfindungen und Entdeckungen zumindest in Fachkreisen außerhalb Japans bekannter werden.

Auf der anderen Seite existiert in der japanischen Technik- und Wissenschaftsgeschichte sowie in den Massenmedien ein starkes Bedürfnis, *japanische Wissenschaft* zu rehabilitieren und ihr *vor der Geschichte* Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das zeigt bei allen Unterschieden in der Herangehensweise, in der Fundiertheit des Ansatzes und der Art der Präsentation von Wissenschafts- und Technikhistorikern, Wissenschaftsjournalisten und Vertretern der Boulevardpresse zum Beispiel die massive Präsenz landauf, landab von vier neuen japanischen Nobelpreislaureaten in auditiven, audiovisuellen und Printmedien mittlerweile schon im dritten Jahr.²

² Von zwölf japanischen Nobelpreislaureaten zwischen 1901 und 2002 stammen neun aus dem naturwissenschaftlichen Bereich, zwei waren Literatur-Nobelpreisträger und einer erhielt den Friedens-Nobelpreis. Im einzelnen handelte es sich um Yukawa Hideki (1949, Physik), Tomonaga Shin'ichirō (1965, Physik), Kawabata Yasunari (1968, Literatur), Esaki Reona (1973, Physik, auch bekannt als Leo Esaki), Satō Eisaku (1974, Frieden), Fukui Ken'ichi (1981, Chemie), Tonegawa Susumu (1987, Physiologie/Medizin), Ōe Kenzaburō (1994, Literatur), Shirakawa Hideki (2000, Chemie), Noyori Ryōji (2001, Chemie), Tanaka Kōichi (2002, Chemie) und Koshiba Masatoshi (2002, Physik).

Zwar wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Bereich der exakten, der biologischen und der angewandten Wissenschaften eine Reihe von japanischen Nobelpreiskandidaten vorgeschlagen, aber letztlich keiner von ihnen preisgekrönt. Erster japanischer Nobelpreisträger wurde schließlich nach dem Zweiten Weltkrieg noch während der amerikanischen Besatzungszeit der Physiker Yukawa Hideki (1907–1981).³

Unter dem Eindruck eines japanischen Nobelpreises für Chemie im Jahr 2000 hat der japanische Staatsminister für Wissenschafts- und Technologiepolitik im April 2001 einen Fünfzigjahresplan für den Gewinn von dreißig Nobelpreisen angekündigt. Im selben und im darauffolgenden Jahr wurden drei weitere Nobelpreise an japanische Wissenschaftler verliehen. Seitdem wird das Thema *nōberushō* [Nobelpreis] medial vermittelt als ultimativer nationaler Gemeinschaftserfolg gefeiert. Das Muster und die Inhalte der Medienveranstaltungen zum Thema Nobelpreis verweisen dabei auf die Dominanz des nationalen Standpunktes in der japanischen Gesellschaft.

Empirisch wahrnehm- und intersubjektiv überprüfbar ist der Nobelpreis(träger)-Boom der letzten Jahre in Japan vor allem in der Tagespresse. Wenn man den Zeitraum von 1997 bis 2003 in zwei dreijährige Perioden teilt, so erschienen in den landesweit auflagenstärksten japanischen Tageszeitungen wie *Yomiuri Shinbun*, *Asahi Shinbun*, *Mainichi Shinbun*, *Nihon Keizai Shinbun* und *Sankei Shinbun* im letzteren Zeitraum mit mehr als 4.700 Artikeln zum Nobelpreis um einen Faktor von 2,8 mehr Artikel zu diesem Thema als im ersteren Zeitraum (Nikkei Telecom 21-Recher-

³ Yukawa Hideki ist in der Wissenschaft vor allem für seine Pionierarbeiten zur Existenz von instabilen Elementarteilchen (Mesonen-Theorie) und zur Theorie nichtlokaler Felder bekannt geworden. Im Herbst 1934 sagte er in einem Vortrag vor der Japanischen Gesellschaft für Mathematische Physik (Nihon Sūgaku Butsuri Gakkai) die Existenz von Mesonen (π -Meson) voraus, um die Kraftwirkungen zwischen Nukleonen erklären zu können. Im folgenden Jahr veröffentlichte er dazu einen Artikel mit dem Titel *Soryūshi no sōgo sayō ni tsuite* [Über die Wechselwirkungen der Elementarteilchen]. Die Existenz dieser instabilen Elementarteilchen, deren Masse geringer als die eines Protons, jedoch größer als die eines Leptons ist, wurde erst Jahre später experimentell nachgewiesen. Der Amerikaner Carl David Anderson (1905–1991), der 1932 das Positron entdeckt hatte, fand im Jahr 1937 in der kosmischen Strahlung ein Teilchen, von dem man annahm, daß es das von Yukawa vorhergesagte Meson sei, was sich später nicht bewahrheitete. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden im Jahr 1947 in England zwei Arten von Mesonen nachgewiesen, von denen sich eine als das sogenannte Yukawa-Teilchen (*Yukawa ryūshi*) herausstellte. Wiederum zwei Jahre später verlieh man Yukawa für seine revidierte Mesonen-Theorie den Nobelpreis.

che, Jahrgänge 1997–2002), so daß sich durchaus von einem medialen Boom sprechen läßt.

Wie Wissenschafts- und Technikhistoriker und die Massenmedien anhand des Themas „Ein, zwei, drei, viele japanische Nobelpreise!“ einen veritablen Boom generieren und seit mehr als drei Jahren die offensichtlich große Nachfrage nach Stolz auf nationale Erfolge – schaffen und – befriedigen, ist mustergültig. Dabei wird nach der verqueren Logik der Selbstbehauptung der einzig denkbare Standpunkt eingenommen und kultiviert – die Sorge um die Konkurrenz- und Zukunftsfähigkeit Japans auf dem Gebiet von Bildung, Wissenschaft und Technik. Die Hypothese darf gewagt werden, daß das Thema Nobelpreis und die erarbeiteten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse auf den Gebieten Chemie und Physik für die Angebots- und die Nachfrageseite sekundär sind und nur das Material bereitstellen, anhand dessen die nationale Selbstbehauptung Japans thematisiert wird. Die zu Volkshelden aufgestiegenen Nobelpreisträger, die alle vom Premierminister und vom Tennō eingeladen wurden, kennt mittlerweile fast jeder, vom Schulkind bis zum Rentner, besser als einen guten Nachbarn.

Mit „Boom“ sind auch mehr als ein Dutzend neue Bücher zum Thema Nobelpreis aus japanischer Sicht für alle Lesergenerationen, Wanderausstellungen, Fernsehdokumentationen à la „Project X“ des öffentlich-rechtlichen Senders NHK (Nihon Hōsō Kyōkai), Talkshows, Paneldiskussionen, Interviews mit Nobelpreisträgern sowie Hintergrundinformationen über ein Forscherleben im Dienst der nationalen Wissenschaft angesprochen. Dieser Standpunkt hat sich von Anfang an wie selbstverständlich durchgesetzt und liefert die Perspektive, wobei die individuelle Forscherleistung in der Regel in den Hintergrund tritt, häufig auch gar nicht thematisiert wird. Wie bei olympischer Berichterstattung mit japanischer Teilnahme, aber – leider – ohne japanischen Sieger, wo man oft nicht erfährt, wer überhaupt einen medaillenträchtigen Rang erworben hat, werden nicht zwölf japanische Nobelpreise mit achtundvierzig französischen oder zweihundertsiebzig amerikanischen verglichen oder sachlich auf die individuelle Leistung eines Forscherlebens fokussiert. Präsentiert wird vielmehr die Totalität des strahlenden Beispiels eines japanischen Primus inter pares auf der Weltbühne hochspezialisierter Geistesriesen. Das ist dann im Einzelfall ein rechtschaffener und bescheidener Familienvater, ein disziplinierter, fleißiger und findiger Erfinder mit sympathischen kleinen Schwächen, wie zum Beispiel mangelhaftem englischen Vortragsstil anlässlich der Preisverleihung, was, nach Japan zurückgekehrt, nicht wirklich peinlich wirkt, sondern umgekehrt zum guten Ton gehört und sogar vom Betroffenen selbst angesprochen wird.

Der Wissenschafts- und Technikhistoriker Okamoto Takuji hat in einer detaillierten Studie den Prozeß der Ernennung und Empfehlung von Nobelpreiskandidaten und die Gründe für die geringe internationale Anerkennung japanischer Wissenschaft untersucht (Okamoto 1999: 87–128; 2000: 1–65). Okamoto hat in offiziellen, offiziellen und sonstigen Quellen zur Nobelpreisvergabe keine explizite anti-japanische Voreingenommenheit gefunden, so daß die japanische Wissenschafts- und Technikgeschichte den aktuellen Stand der Nobelpreisolympiade als *Conclusio* nicht offen anzufechten scheint. Einer Reihe von anderen Untersuchungen hingegen (Asahi Kagaku 1991; Takeuchi 1991; Baba 2002; Miura 1985; Yomiuri Shinbun Henshūkyoku 2001) liegt implizit die Prämisse zugrunde, daß Japan bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf zahlreichen Forschungsgebieten mit Europa und Amerika mehr oder weniger auf gleicher Augenhöhe konkurrierte, dem Lande jedoch die verdiente internationale Anerkennung vorenthalten wurde.

Die forschenden Entdecker und Erfinder selbst scheint es zu faszinieren, wie in manchen Fällen ihrer Erkenntnistätigkeit Theorien Experimente vorausgehen und es in anderen Fällen umgekehrt, also insgesamt wenig vorhersagbar ist. Darüber hinaus ist noch zu klären, welche Fragen die japanischen Nobelpreisträger im Rahmen des Medienspektakels mit dem Publikum diskutieren und welche aktuelle Botschaft übrigbleibt, kritisch gemeinte Äußerungen über die Politik des Ministeriums für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie (Monbu Kagakushō; vor 2001 Kagaku Gijutsuchō) eingeschlossen.

Zur Sprache kommt selbstverständlich die Förderung von Neugierverhalten, divergentem Denken, Phantasie und Kreativität. Noch häufiger werden jedoch – englische – Fremdsprachenkenntnisse thematisiert. Japan werde seinem Rang als aktuell noch zweitstärkste Wirtschaftsmacht beim englischen Hörverstehen sowie bei der mündlichen und schriftlichen Ausdrucksfähigkeit in keinster Weise gerecht, so ein allgemeines Dauerthema. In diesem Zusammenhang hat die Verleihung von Nobelpreisen an vier Japaner in kurzer Zeit die Frage „Englischunterricht nach vier oder sechs Pflichtschuljahren?“ erneut belebt und verstärkt.

Darüber hinaus kritisieren Nobelpreisträger – vor allem solche, die einen nicht unbedeutenden Teil ihres Forscherlebens in Übersee, meist in den USA, verbracht haben – regelmäßig am japanischen Erziehungswesen, daß ein junger Mensch (Schüler, Student, Doktorand) in Japan durch Belohnung und Strafe daran gewöhnt wird, daß nicht Wissen, Argumente und Ideen relevant sind und eine quasi-natürliche Autorität verleihen, sondern einzig und allein der Status in der Hierarchie einer Gruppe, das heißt das aktuelle Über- und Unterordnungsverhältnis zum Gegenüber. Ein häufig vermitteltes Fazit lautet sinngemäß wie folgt: Frei und offen

äußerbare Kritik auch und gerade an Höhergestellten (Gruppenleiter, Schullehrer, Professor) sollte unter Beibehaltung des bewährten hierarchischen Systems als erfolgreichere Herrschaftstechnik und nationale Wissenschaftsressource eingeführt und gesellschaftlich verankert werden.

DIE DEBATTE ÜBER DEN CHARAKTER UND DIE ENTWICKLUNG
DES JAPANISCHEN KAPITALISMUS

Die „Debatte über den japanischen Kapitalismus“ (*Nihon shihonshugi ronsō*, kurz Kapitalismus-Debatte) ist ein Oberbegriff für eine Reihe von Kontroversen, zu denen auch die Technik-Debatte (*gijutsuron ronsō*; Nakamura 1975 und 1995; Shima 1977) und die Imperialismus-Debatte (*teikokushugi ronsō*; Takahashi 1927; Noro 1949; Toyoda 1959) gehören. Die Debatte ist vom Charakter unter anderem deshalb den Selbstbehauptungsdiskursen in Japan zuzuordnen, weil aus zentralen marxistischen Axiomen wie dem „Klassenkampf“ (*kaikyū tōsō*) gewonnene Theoreme von sogenannten Linken und Rechten zur Analyse der Entwicklung sowie des Status quo der Binnen- sowie der Außenverhältnisse Japans benutzt und auf die Staatenwelt übertragen wurden. Die Kōzaha⁴ und die Rōnōha⁵ waren die linksorientierten Hauptgruppen dieser Debatte.

Die Bedeutung der Kapitalismus-Debatte für eine selbstreferentielle Ausdifferenzierung und eigenständige Entwicklung der japanischen Sozialwissenschaft kann kaum überschätzt werden. Bis zur Kapitalismus-Debatte maß man den Sozialwissenschaften in Japan nicht selten den Charakter einer aus dem Westen importierten Wissenschaft bei. Widersprüche zwischen Erkenntnisinteresse, Theorie, Fakten und Interpretation der Fakten wurden von den Diskursteilnehmern wechselseitig scharf kritisiert. Die Kapitalismus-Debatte war auch nicht rein akademischer Natur, sondern wurde im öffentlichen Leben breit journalistisch vermittelt und beschäftigte zudem viele junge Menschen und Intellektuelle, die über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft Japans nach-

⁴ Der Name Kōza-Gruppe (*kōzaha*) verdankt sich dem 1932/33 bei Iwanami Shoten unter der Leitung von Noro Eitarō, Hirano Yoshitarō, Yamada Moritarō und Ōtsuka Kinnosuke in Zusammenarbeit mit Hani Gorō und Hattori Shisō veröffentlichten achtbändigen Werk *Nihon shihonshugi hattatsushi kōza* [Vorlesungen zur Entwicklungsgeschichte des japanischen Kapitalismus].

⁵ Die Rōnōha hat ihren Namen von der 1926 gegründeten Arbeiter- und Bauernpartei (Rōnōtō) bzw. der im Jahr 1927 gegründeten Monatszeitschrift *Rōnō* [Arbeiter und Bauern] erhalten.

dachten. Zwar kann sie in gewisser Hinsicht durch den Tod ihrer Hauptvertreter als beendet betrachtet werden, gleichzeitig wird sie aber aufgrund von ungelösten alten Problemen und neuen Fragestellungen in der nachwachsenden Generation durch die wissenschaftliche Literatur und den Journalismus bis heute weitergeführt. Aus der Kōzaha gingen zum Beispiel Ōtsuka Hisao (vergleichende Wirtschaftsgeschichte), Maruyama Masao (Politologie, Ideengeschichte), Kawashima Takeyoshi (Rechtssoziologie) und Ōkōchi Kazuo (Arbeit) hervor. Die Rōnōha brachte Wirtschaftswissenschaftler wie Uno Kōzō und Ōuchi Tsutomu hervor. Die Kapitalismus-Debatte behält insofern eine große Wirkung auch auf die heute tonangebenden Sozialwissenschaftler in Japan.

Die Debatte begann um das Jahr 1927, wurde in der Vorkriegszeit in fast allen Gesellschafts- und Geisteswissenschaften ausgetragen, führte zu einer forcierten Rezeption insbesondere der Werke von Max Weber (1864–1920), Karl Marx (1818–1883) und Talcott Parsons (1902–1979) und damit zugleich auch zu einer Verwissenschaftlichung bei der Beschäftigung mit wesentlichen Aspekten der Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft sowie Wissenschaft und Technik in Japan selbst.

Aus der Kapitalismus-Debatte im engeren Sinne gingen ungezählte Artikel und Hunderte von Bücher hervor. Allein zur Diskursgeschichte ist bis zu Mitte der 1990er Jahre mehr als ein Dutzend Bücher in japanischer Sprache erschienen. Die Debatte hat auch die vergleichende Forschung vieler Sozial- und Geisteswissenschaften befruchtet, übte nicht nur auf die Entwicklung der großen Fachgebiete großen Einfluß aus, sondern reichte bis in Teilbereiche, wie zum Beispiel die Frühgeschichte, die mittelalterliche Geschichte, die Industriearchäologie hinein und regte darüber hinaus die Übersetzungstätigkeit an.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erschienen noch während der Besatzungszeit mehrere Werke zur Geschichte der Debatte über den japanischen Kapitalismus (Tsushima 1947; Shakai Keizai Rōdō Kenkyūjo 1947; Nihon Keizai Kikō Kenkyūjo 1948; Uchida 1949), die sich thematisch im wesentlichen auf die 1920er und die 1930er Jahre beziehen. Spätere Forschungen der 1950er Jahre, insbesondere nach dem Ausbruch des Koreakrieges im Juni 1950 und nach dem Ende der Okkupation im April 1952, nehmen explizit eine Periodisierung der Debatte in eine Vorkriegsdebatte (*senzen no ronsō*), eine Nachkriegsdebatte (*sengo no ronsō*) und eine aktuelle Debatte (*gendankai*) vor (Koyama 1953a, 1953b und 1956; Toyoda 1958a, 1958b und 1959).

Neben den sich apodiktisch und wissenschaftlich gerierenden Werken ist mit zunehmendem Alter der Beteiligten das Genre der Reminiszenzen zur Debatte über den japanischen Kapitalismus entstanden. Neben politisch eindeutig Farbe bekennenden Werken – Kobayashi Ryōsei bezeich-

net sich, Yamada Moritarō und Hirano Yoshitarō in seinem Werk *Nihon shihonshugi ronsō no kaiko* [Reminiszenzen zur Debatte über den japanischen Kapitalismus] als Intimi und ist von Anfang bis Ende als Kōzaha-Marxist erkennbar (Kobayashi 1976) – existiert von Nagaoka Shinkichi ein theoretisch fundiertes und detailliertes, aber zugleich unaufdringliches Monument der Alltagsgeschichte und Lebenswelt der Diskursteilnehmer (Nagaoka 1984). Aber auch wenn die ursprüngliche Debatte über den japanischen Kapitalismus im engeren Sinne, wie zum Beispiel die Noro-Inomata-Debatte (*Noro tai Inomata no ronsō*) zwischen dem führenden Kōzaha-Marxisten Noro Eitarō und dem führenden Rōnōha-Marxisten Inomata Tsunao (Uchida 1937: 18–29) bzw. die Strategie-Debatte (*senryaku ronsō*) zwischen sozialistischen und kommunistischen Strömungen in Japan, die Pachtzins-Debatte (*kosakuryō o matsuwaru ronsō*) und die Manufaktur-Debatte⁶ (*manyufakuchua ronsō*), heute *Geschichte* ist, so wirken deren Ausläufer bis in die Gegenwart nach, wie nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges zum Beispiel der Streit zwischen Taketani Mitsuo (1911–2000) und Nakamura Seiji (1916–1997) über den „Grabstein der bewußten Anwendungstheorie“ (*ishikiteki tekiyōsetsu no bohō*) gezeigt hat (Taketani und Tsurumi 1991; Nakamura 1993).

Der während des Ersten Weltkrieges durch wachsende Exporte und Seehandel ausgelöste Wirtschaftsboom führte dazu, daß die Größe des sekundären Sektors gegen Ende der 1910er Jahre erstmals die des primären Sektors übertraf und Japan als regionale Wirtschaftsgrößmacht international von einem Schuldner zu einem Nettogläubigerland aufgestiegen war. Während Japan durch Importsubstitution britisch-deutschen Handelsdruck zum Beispiel von Ammoniumsulfatdünger und Farben stark reduzieren konnte, hatte auch der Aufbau der Schwer- und der Chemieindustrie große Fortschritte gemacht. Daher beginnt aus heutiger Sicht für den Mainstream der japanischen Wirtschafts- und Technikhistoriker die Moderne Japans um das Jahr 1918 (Ōishi 1985; Andō 1963; Ishii 1991).

Die marxistische Geschichtsschreibung knüpfte in den 1920er Jahren mit ihrer Theorie der Entwicklungsstufen durch Klassengegensätze und der Suche nach historischen Entwicklungsgesetzen an die Aufklärungsgeschichte der Meiji-Zeit an. Wenn die Entwicklung der modernen japanischen Geschichtsschreibung der Anschaulichkeit halber in die Etappen

⁶ Dezierte Nicht-Marxisten wie Honjō Eijirō wurden damals kritisch dafür beurteilt, daß sie in Werken wie *Nihon shakai keizaishi* [Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Japans] relativ allgemein schrieben, daß „der kapitalistische Betrieb aus der Heimindustrie hervorging“ (Honjō 1928: 309), ohne im Detail das Wie zu erklären.

der Aufklärungshistorie, des Historismus und der Historischen Sozialwissenschaft klassifiziert werden kann (Conrad 1999: 45–48), so muß zugleich betont werden, daß dabei nicht suggeriert ist, daß es sich hierbei um ein notwendigerweise zu durchlaufendes Stufenmodell der Geschichtswissenschaft handelt.

Die Aufklärungshistorie war in der Meiji-Zeit insofern eine aufklärende Historiographie, als sie Gesellschaftsgeschichte in Abgrenzung und punktuell auch in Konkurrenz zur bis dahin existierenden offiziellen Geschichtsschreibung, der sinojapanischen bzw. neokonfuzianischen Schule (*kangaku*), der nationalen Schule (*kokugaku*) und der positivistischen Schule (*kōshōgaku*) betrieben hat. Zugleich ist im Fall marxistischer Strömungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Japan vor Vereinfachungen zu warnen, zumal sich die Kōzaha und die Rōnōha mehrfach auflösten und neu formierten (Kobayashi 1976: 14–15, 18–19; Toyoda 1958b: 35–38).

Ähnlich wie in der zweiten Hälfte der 1940er und in den 1950er Jahre stand der in den 1920er und 1930er Jahren durch Entlassungen, Berufsverbote, Festnahmen, und Haftstrafen unterdrückte – Noro Eitarō, Yamakawa Hitoshi, Kawakami Hajime, Ōuchi Hyōe, Arisawa Hiromi etc. – und somit im Resultat *praktisch*, das heißt auf Regierungsebene wenig bis gar nicht vorhandene politische Einfluß der japanischen Linken in den 1920er und 1930er Jahren in diametralem Gegensatz zu deren Einfluß auf die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Gewannen marxistische Strömungen in der Geschichtswissenschaft hauptsächlich nach dem Zweiten Weltkrieg gewichtigen Einfluß an den Universitäten (Conrad 1999: 52–55, 94–99), so war ihr Einfluß in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, insbesondere in der Wirtschaftsgeschichte sowie in der Wissenschaftsgeschichte bereits vor dem Krieg so stark, daß allen, die Wissenschaftsgeschichte betrieben, nachgesagt wurde, sie seien „Rote“: „Kagakushi o yaru ningen wa minna aka da“ (Nakayama und Ishiyama 1987: 116).

Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit war die sogenannte *Taishō demokurashī* [Taishō-Demokratie] Mitte der 1920er Jahre nach etwa zwei Jahrzehnten praktisch für beendet erklärt worden (Saaler 2000; Okudaira 1973: 646). Im Kontext der japanischen Finanz- und Bankenkrise sowie der Weltwirtschaftskrise, politischer Repression nach innen und imperialistischer Aktivitäten nach außen fand eine erhitzte Debatte über die Entwicklung und den Charakter des japanischen Kapitalismus statt. Hierbei ging es in der ursprünglichen Kapitalismus-Debatte in praktischer Hinsicht um revolutionäre Strategie und Taktik politisch links orientierter Parteien, wie zum Beispiel der Sozialistischen Partei Japans (Nihon Shakaitō), der Kommunistischen

Partei Japans (Nihon Kyōsantō), der Arbeiter- und Bauernpartei (Rōdō Nōmintō) und der Proletarischen Partei Japans (Nihon Musantō). Mit einem teleologisch-mechanistischen Geschichtserklärungsmuster – *Geschichte als Subjekt*, das ihm innewohnende Ziele verfolgt und *Geschichte als Rad*, das mit naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeit ein determiniertes Stufenprogramm abspult – ging es dabei im Kern um die Frage, ob die bevorstehende Revolution notwendigerweise ein bourgeois-demokratischer (Kōzaha) oder ein sozialistischer Umsturz (Rōnōha) sein würde.

Die Kōzaha betonte die Rückschrittlichkeit Japans, evolutionistische Verzerrungen (*Nihonteki okure hizumi*), das heißt die feudalen und die semi-feudalen Aspekte des japanischen Kapitalismus. Die relative Größe der Landbevölkerung und das Verhältnis zwischen Grundeigentümern und Pächtern unter den Bedingungen einer „absolutistischen“ Monarchie im Post-Meiji-Japan ließ für die Kōzaha nur die Schlußfolgerung einer zweistufigen Revolution zu (*midankai kakumei*), eine demokratisch-bourgeoise Revolution als Präludium zu einer späteren, sozialistischen Revolution. Die Rōnōha hingegen sah die im Vergleich zu anderen Industrieländern ähnlich verlaufenden Entwicklungspfade (Toyoda 1958b: 37).

Für die Rōnōha war die Meiji-Restauration von 1868 bereits eine bourgeoise „Revolution“ (Jansen 2000: 333–370). Zur Erreichung einer einstufigen sozialistischen Revolution (*ichidankai kakumei*) plädierte sie für eine „Partei der gemeinsamen Front“ (*kyōdō sensentō*) zusammen mit der Japanischen Volkspartei (Nihon Taishūtō) und der Alljapanischen Volkspartei der Arbeiter und Bauern (Zenkoku Rōnō Taishūtō). Die Rōnōha warf der Kōzaha eine Überbetonung feudaler Aspekte vor und negierte den semi-feudalen Charakter des Verhältnisses zwischen Grundbesitzern und Pächtern auf dem Lande (Uchida und Nakano 1956: 137–157, 160–175; Tsushima 1947: 209–329). Demnach markierte die Meiji-Restauration das Ende des Feudalismus in Japan und den Beginn der Herrschaft der Bourgeoisie (*Meiji ishin = burujō kakumei-setsu*). Die Debatte kreiste also um die Frage: Ist die wirtschaftliche Entwicklung Japans eine rein kapitalistische oder nur eine partiell kapitalistische, die noch auf einem feudalen oder semifeudalen Fundament stand?

Russische Menschewiken und japanische Kommunisten hatten in den 1920er und 1930er Jahren die empirisch unfundierten sowie theoretisch nicht ausgearbeiteten – im Saidschen Sinne wohl treffend „orientalistisch“ (*kyōkutōshugiteki*) zu nennenden (Said 1978, 1986 und 1993) – Formulierungen eines eher auf deutsche und englische Verhältnisse spezialisierten Kapitalismuskritikers aus dem Jahr 1858/59 über die sogenannte „asiatische Produktionsweise“ (Marx 1971, Bd. 13: 9) zu einem wackeligen Theoriegebäude errichtet. In Rußland diente diese Theorie,

die sich auf die Existenz *asiatischer, halb-asiatischer, halb-feudalistischer* oder auch *asiatisch-feudalistischer* Vorbedingungen stützte, als Waffe gegen Stalins Kollektivierungs- und Industrialisierungspolitik (Distelrath 1996: 93–106). In Japan verteidigte die Auffassung von der „asiatischen Produktionsweise“ (*Ajiateki seisan yōshiki*) die Kōzaha-These einer zweistufigen Revolution (*nidankai kakumei*) sowie die Hypothese vom japanischen Sonderweg (*Nihon no tokushu na michi*). Die Debatte über die asiatische Produktionsweise (*Ajiateki seisan yōshiki*) ist in Japan selbst weitgehend aufgearbeitet (Shiozawa 1970; Moritani 1937; Hattori *et al.* 1949) und wurde auch im Westen längst als problematische Kategorie zur Erklärung der politischen Ökonomie identifiziert (Sofri 1972).

In den 1930er Jahren entdeckten zahlreiche sogenannte Linke endlich, was die japanische Rechte immer schon gewußt hatte, nämlich lauter gute Gründe für japanischen Imperialismus (Moriya 1955; Toyoda 1958b: 126–128). Man dachte sich in die staatlichen Notwendigkeiten der nationalen Selbstbehauptung hinein und sah schon 1894/95 „auf der einen Seite einen imperialistischen Aggressionskrieg, auf der anderen Seite einen Verteidigungskrieg“ (*ichimen teikokushugiteki shinryaku sensō, ichimen bōei sensō*) (Kajinishi *et al.* 1957, Bd. 1: 10). Nationale Unabhängigkeit war nur mit Hilfe imperialistischer Politik zu erreichen. Japan war aus eigenem Selbsterhaltungstrieb heraus wegen des Interesses der westlichen Großmächte an China gezwungen, imperialistisch zu mutieren und wider seine pazifistische Natur kriegerisch tätig zu werden. Der Wirtschaftswissenschaftler Takahashi Kamekichi (1894–1977) – später Gründer eines Think Tanks (Takahashi Kenkyūjo), der unter anderem Ministerpräsident Konoe Fumimaro (1891–1945) beriet – ist ein Beispiel für einen sogenannten frisch geläuterten Linken, der sich seit dem Jahr 1927 mit der Veröffentlichung *Nihon shihonshugi no teikoku chii* [Die Stellung des japanischen Kapitalismus im Imperialismus] und seiner Petit Impérialisme-These (*puchi teikokushugi*) mit Elementen der marxistisch-leninistischen Theorie an einem national(istisch)en Selbstbehauptungsdiskurs reinen Wassers beteiligte. Erwähnenswert ist die Debatte, weil nicht wenige Intellektuelle Takahashi zustimmten, gleichwohl seine Argumente auch als Mißbrauch marxistischer Analyse kategorien und als Camouflage eines Wendehalses und Handlangers des überhaupt nicht „kleinen“ japanischen „Imperialismus“ kritisiert wurde (Noro 1949; Toyoda 1958b).

Die These des Petit Impérialisme bestand im Kern aus einem nationalistischen Euphemismus, der zwischen einem aggressiven Imperialismus böser Westmächte und einem grundguten, lediglich reaktiven japanischen Imperialismus unterschied. Demnach handelte es sich beim „Petit Impérialisme“ Japans im Vergleich zum westlichen Imperialismus im Weltmaßstab um einen regional begrenzten, qualitativ und vom Charak-

ter her völlig anderen, genaugenommen: um einen wahrlich heldenhaf-
ten „proletarischen“ Imperialismus. Denn der japanische Imperialismus
verlieh den unterdrückten, schwachen Nationen Asiens eine Stimme und
kämpfte also keinen egoistischen, „kleinbürgerlich-imperialistischen“,
sondern einen sauberen Krieg für die gute Sache der Selbstbehauptung
und der Befreiung Asiens vom Joch des westlichen Imperialismus unter
japanischer Führerschaft (Takahashi 1925, 1927, 1928).

Takahashi übertrug die Klassengegensätze und Ausbeutungsverhält-
nisse innerhalb Japans auf die Weltbühne, wo Japan strukturell benach-
teiligtes, „ausgebeutetes Land“ war (Takahashi 1927: 32). Er brachte den
Entwicklungsstand des japanischen Kapitalismus in seinem Werk *Nihon
nōson keizai no kenkyū* [Forschungen zur japanischen Dorfwirtschaft] im
Jahr 1930 auf die Formel „unterhalb der Gürtellinie feudalistisch und
oberhalb der Gürtellinie kapitalistisch“ (*kahanshin hōken, jōhanshin
shūhonsei*). Japans Kriege seien per se keine imperialistischen Kriege (*tei-
kokushugi sensō*), sondern Volkskriege (*kokumin sensō*), die im Grunde der
Lösung des drängenden Problems der Überbevölkerung dienten. Damit
Japan sich als „proletarischer“ Have-Not von Amerika, England und
Frankreich emanzipieren könne, sei ein „Befreiungskrieg“ (*kaihōsen*) un-
umgänglich. Außerdem halte Japan selbst weder „Kolonien“ noch „ab-
hängige Länder“, sondern sei, bei Licht besehen, selbst eine Kolonie. In
den Fällen Taiwans, Koreas und der Mandchurei handelte es sich um die
Unterstützung einer „Volksbewegung“ (*kokumin undō*).

Die Kapitalismus-Debatte entwickelte sich schließlich von einem Dis-
kurs über revolutionäre Strategie und Taktik und den historischen Charak-
ter der Meiji-Restauration von 1868 im engeren Sinne zu einem breiten
Austausch von Argumenten über den Schutz und die konsequente Ent-
wicklung des japanischen Kapitalismus als Königsweg der nationalen
Selbstbehauptung (Kobayashi 1976: 107–200; Toyoda 1958b: 125–267) und
beschränkte sich nicht mehr nur auf Wirtschaftsgeschichte und National-
ökonomie, sondern erfaßte in der Konsequenz auch die Geschichtswissen-
schaft, die Politikwissenschaft, die Rechtswissenschaft und angrenzende
sozial- und geisteswissenschaftliche Disziplinen und wird bis in die Ge-
genwart als kollektive Geschichtsauffassung kontinuierlich reproduziert.

NIEDERLAGEN UND ERFOLGE JAPANS – LEHREN AUS 160 JAHREN MODERNE

Daß trotz des Todes nahezu aller Protagonisten der ursprünglichen Kapi-
talismus-Debatte der Diskurs selbst nicht tot ist, zeigt das letzte Buch des
kurz vor dem Erscheinen verstorbenen früheren Tōdai-Professors für
Politische Geschichte Satō Seizaburō und des langjährigen Berufsdiplo-

maten Okazaki Hisahiko: *Nihon no shippai to seikō – kindai hyakurokujū nen no kyōkun* [Niederlagen und Erfolge Japans – Lehren aus 160 Jahren Moderne]. Satō und Okazaki geben darin ihre These vom höheren Sinn der Kriege Japans mit China, Korea, Rußland, Deutschland, England und den USA von der Meiji-Zeit (1868–1912) bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zu Protokoll.

Okazaki und Satō zeigen in einer wahrlich dialektischen Beweisführung unter anderem am Beispiel Thailands und Javas, daß eine vermiedene Kolonialisierung nicht notwendigerweise zu einer erfolgreichen Industrialisierung führt und umgekehrt. Modernisierung, das heißt in erster Linie Industrialisierung, sei eine günstige Bedingung, Kolonialisierung zu vermeiden. Auf der anderen Seite führt Satō Taiwan und die koreanische Halbinsel als Gegenbeispiele an. So habe die japanische Kolonialherrschaft über Taiwan und Korea deren Modernisierung beschleunigt, was bekanntlich einer der altruistischen Hauptzwecke kolonialer Herrschaft ist und nicht oft genug gesagt und geschrieben werden kann, damit der panasiatischen Befreiungspolitik der Meiji-Zeit (1868–1912), der Taishō-Zeit (1912–1926) und der Shōwa-Zeit (1926–1989) endlich auch historische Gerechtigkeit von den Nachfahren seiner undankbaren Opfer widerfährt (Okazaki und Satō 2000: 44–45, 277–278).

Satō und Okazaki bieten mit Blick auf die neuere und neueste japanische Vergangenheit eine politische (Welt-)Geschichte aus national(istisch)er Sicht mit vergleichsweise wenig expliziten *Mißerfolgen* an. Sie plädieren offensiv dafür, sich für in der Vergangenheit aufgrund des global sehr verbreiteten „Erfolg gibt Recht, Mißerfolg setzt ins Unrecht!“-Bewertungsmaßstabes, wonach Ereignisse, wie zum Beispiel der verlorene Pazifische Krieg, nachträglich eher negativ bewertet werden, *nicht* zu schämen. Im Gegenteil: Die Autoren empfinden ganz persönlich und empfehlen allen Landsmännern und Landsmänninnen patriotischen Stolz auch und gerade hinsichtlich der abgewendeten Kolonialisierung und der erfolgreichen Modernisierung durch eine in der Weltgeschichte einmalige – nicht vollkommen, aber immerhin vergleichsweise – „unblutige Revolution“ (*muketsu kakumei*) (Okazaki und Satō 2000: 68). Denn das sei in Asien keinem zweiten Land gelungen.

Okazaki zählt zu den wichtigsten „intellektuellen Perlen“ (*amata shugyoku no gotoki kotoba*), die Satō der Nachwelt zur modernen politischen Geschichte Japans hinterlassen hat, die Anfechtung der unter manchen japanischen Historikern immer noch verbreiteten Hypothese, das japanische Volk sei im Zweiten Weltkrieg Kanonenfutter einer verantwortungslosen politisch-militärischen Führung gewesen und einen „nutzlosen Hundetod“ (*inujiini*) gestorben. Laut Okazaki und Satō war der – japanische – Blutzoll nicht vergeblich, sondern der Tod für das – japanische –

Vaterland machte insofern Sinn, als „Asien befreit wurde“ (Okazaki und Satō 2000: 2). Okazaki und Satō machen die „Philosophie des Hasses“ (*zōo no tetsugaku*), wie sie die marxistisch-leninistische Theorie der Entwicklungsstufen und des Klassengegensatzes sinnleich nennen (Okazaki und Satō 2000: 129), sowie die notorisch linksorientierte Nikkyōso-Lehrgewerkschaft (Nihon Kyōshokuin Kumiai) dafür verantwortlich, daß der im „gesellschaftlichen Erbgut“ (*shakaiteki idenshi*) gespeicherte Patriotismus, die Kammerdienerperspektive und die zum Selbsterhaltungstrieb der Spezies (*shuzoku iji honnō*) gehörende Opferbereitschaft für die eigene Schicksalsgemeinschaft in japanischen Schülern und Studenten naturwidrig unterdrückt wird (Okazaki und Satō 2000: 265).

Okazaki und Satō bekennen sich ab- und aufgeklärt, scheinbar ganz ohne schrillen *Ultranationalismus*, zum japanischen Imperialismus und Militarismus als angewandte Vorwärtsverteidigung und adäquate Mittel für den Übergang in die Moderne sowie erfolgreiche Nationalstaatsbildung. Imperialismus und Militarismus dienten aber nicht einfach der Bewahrung der territorialen Integrität und Souveränität zum Zwecke der nationalen Selbstbehauptung eines asiatischen Latecomers auf der Weltbühne. Satō suggeriert als Endziel des japanischen Entwicklungsweges in die Moderne nichts geringeres als den „Weltfrieden“ (*sekai heitwa*) – wer wäre nicht dafür, aber – durch eine kongeniale Mixtur des „Acht Himmelsrichtungen unter einem Dach“-Paradigmas (*hakkō ichiu*) aus dem *Nihon Shoki*,⁷ der „Welteinigungstheorie“ (*sekai tōitsu ron*) von Hotta Masayoshi⁸ und der „Theorie des letzten Weltkrieges“ (*sekai saishūsen ron*) von Ishihara Kanji⁹ (Okazaki und Satō 2000: 66). Die Tatsache, daß das

⁷ Das *Nihon Shoki* bzw. *Nihongi* (720 n. Chr.) und das *Kojiki* (712 n. Chr.) sind die ältesten überlieferten schriftlichen Zeugnisse zur japanischen Reichsgeschichte, in denen Mythologie, Chronik und historische Erzählung miteinander verwoben sind.

⁸ Hotta Masayoshi (1819–1864) war ein Führer des Sakura-Fürstentums und wurde gegen Ende der Tokugawa-Zeit (1603–1868) Vorsitzender des Senates (*rōjū shuza*). Dieses Beratungsorgan der Bakufu-Zentralregierung bestand aus vier bis fünf Persönlichkeiten von traditionell loyalen Fürstentümern, die bereits vor der Schlacht von Sekigahara im Jahr 1600 die Tokugawa-Familie unterstützt hatten (*fudai daimyō*). Hotta Masayoshi war der Ansicht, daß Japan die Westmächte ins Land kommen lassen müßte, um deren „Zivilisationsfaktoren“ (*bunmei no riki*) aufzunehmen, selbst Großmacht zu werden und „die Welt unter japanischer Führerschaft zu einen“ (*sekai o hakkō ichiu de tōitsu suru*) und schließlich „den Weltfrieden zu verwirklichen“ (*sekai heitwa o jitsugen suru*).

⁹ Ishihara Kanji (1889–1949) war ein führender Kopf des antichinesischen Komplots von 1931, der als „Mandschurischer Zwischenfall“ in die Geschichtsbücher Eingang gefunden hat. Mit dem Ausbruch des Japanisch-Chinesischen Krieges wurde er 1937 Abteilungsleiter für operative Taktik im Kaiserlichen

„hakkō ichiu“-Paradigma aus dem achten Jahrhundert während des Pazifischen Krieges als Slogan und Hinweis für die Richtigkeit, die Redlichkeit und die höhere Gerechtigkeit des japanischen Krieges benutzt wurde, ist kein Zufall. Okazaki und Satō verteidigen die historischen Persönlichkeiten Hotta Masayoshi und Ishihara Kanji als ein Spiegelbild und notwendiges Resultat unruhiger Zeiten und „kriegerischer Wirren“.¹⁰ Hier ist die Geschichte als *Subjekt* nicht einfach teleologisch auf dem Weg zum *Weltfrieden*, sondern diese Entität Japan strebt transhistorisch und unabhängig von Wille und Bewußtsein konkreter Individuen mit allen seinen Bewohnern diesem Endziel zu und dient ihm. Das rechtfertigt nicht erst beim Übergang in die Moderne nahezu jeden Preis. Wenn man diesen Bewußtseinszustand und dieses Entwicklungsstadium erst einmal erreicht hat, ergibt sich nach der Logik dieses Geschichtsbildes aus einer Notwendigkeit sogleich die nächste. Da ist Japans Selbstbehauptung ohne Industrialisierung, ohne eine moderne Armee mit moderner Kriegführung nicht zu haben, und „wenn Japan nicht Korea und Taiwan kolonial beherrscht hätte, wären beide früher oder später von Rußland oder China besetzt worden“ (Okazaki und Satō 2000: 103). Darüber hinaus hatten die chinesische Revolution von 1911 (*shingai kakumei*), die russische Revolution von 1917 und die Rückkehr der USA zum „Isolationismus“ in den 1920er Jahren ein „gigantisches Machtvakuum“ geschaf-

Hauptquartier (Sanbō Honbu Sakusenbu) und gründete 1939 die Vereinigung für den Ostasiatischen Bund (Tōa Renmei Kyōkai). Er veröffentlichte im September 1940 sein 88seitiges Werk *Sekai saishūsen ron* [Theorie des letzten Weltkrieges], das er im April 1942 auf 210 Seiten erweiterte. Für Ishihara gab es von den Napoleonischen Kriegen bis zum Zweiten Weltkrieg zwei Arten des Krieges, Entscheidungskriege und langwierige Materialkriege. Der nächste Entscheidungskrieg würde laut Ishihara ein Krieg mit finalelem Charakter sein, ein sogenannter *saishū sensō* (letzter Krieg). Auf der Grundlage des Nichiren-Buddhismus traf Ishihara prophetische Aussagen und schrieb von einem Flugzeug, das eine Vernichtungswaffe ohne Zwischenlandung um die Welt flog, die mit einem Schlag Zehntausende von Menschen tötete. Mit dieser überlegenen Gewalt würde der Gegensatz zwischen den Staaten in der Welt abgeschafft und ein Zustand namens *Weltfrieden* realisiert, eine Welt ohne Kriege. In diesem Zusammenhang sagte Ishihara einen Gegensatz zwischen einer asiatisch-europäischen Allianz und einer amerikanisch-sowjetischen Allianz voraus. Führer in Ostasien wäre nicht Japan, sondern der Tennō. Nach dem Sieg Ostasiens würde der Tennō oberster Führer der Welt und ewiger Friede herrschen.

¹⁰ In Japan bezeichnet man als Periode der kriegerischen Wirren (*sengoku ransei* bzw. *sengoku jidai*) in der Regel die Zeitspanne vom Ōnin-Krieg (1467–1477) bis zur Reichseinigung durch Oda Nobunaga (1534–1582) und datiert sie dementsprechend in etwa auf die Zeit von 1467 bis 1568.

fen (Okazaki und Satō 2000: 126–133), was in der modernen Staatstheorie schon allein wegen der Menschennatur (*homo homini lupus*) ein politisches Versäumnis erster Ordnung sei.

Fünfeinhalb Jahrzehnte nachdem Japan seinen Geschichtsauftrag verfehlt und das nolens volens ausgefüllte Machtvakuum zwangsweise wieder verlassen mußte, fallen Okazaki und Satō zu fünfzig Jahren japanischer Herrschaft über Taiwan und vierunddreißig Jahren Herrschaft über Korea im Vergleich zur europäisch-amerikanischen Kolonialherrschaft die ausgefeilteren Unterwerfungs- und Kontrolltechniken des Westens ein, deren vermeintliche Außerachtlassung ihnen nachträglich wie eine schwere Unterlassung erscheint und dazu beigetragen haben soll, daß bis in die Gegenwart „antijapanische Gefühle“ (*tainichi no kanjō*) unter den Koreanern und „pro-japanische“ (*shin'nichiteki*) zumindest unter denjenigen Taiwanesen vorherrschen, denen die Freuden der japanischen Kolonialherrschaft noch erinnerlich sind. Unter der Überschrift „Licht und Schatten der japanischen Kolonialherrschaft“ (*Nihon no shokuminchi tōchi no hikari to kage*) nennt Okazaki den politischen Unterschied zwischen der japanischen und der europäisch-amerikanischen Kolonialherrschaft: Die europäisch-amerikanische Politik habe die direkte mit der indirekten Herrschaft kombiniert. Wo indirekte Herrschaft möglich war, wurde sie eingerichtet, wo sie nicht realisierbar und nicht sinnvoll erschien, wurde die Herrschaft unmittelbar ausgeübt. Für Taiwan befürwortet Okazaki nachträglich die direkte Kolonialherrschaft, aber in Korea, wo offensichtlich eine indirekte Herrschaft angebracht gewesen wäre, wurde diese Chance irrtümlicherweise nicht ergriffen (Okazaki und Satō 2000: 102).

Aus japanischem Imperialismus wird retrospektiv kein pro-asiatischer oder pan-asiatischer Anti-Imperialismus, auch wenn japanische Politiker und Militärs – wie die anderer Länder – gute Gründe für ihre jeweiligen Kriege anzuführen wußten und die Kriegsursachen zu einem Zeitphänomen erklärten: Wir befanden uns eben in einem „Zeitalter des Imperialismus“ und mußten einfach auf die Lage reagieren, die unsere Maßnahmen determinierte. Okazaki und Satō führen in diesem Zusammenhang als erfolgreiche Methoden der nationalen Selbstbehauptung Japans für das 19. und das 20. Jahrhundert übrigen Modernisierung, Industrialisierung, Nationalismus, Demokratie und Egalität an.

Zentrale Bedeutung kommt im Geschichtsbild von Okazaki und Satō dem Japanisch-Chinesischen Krieg (1894–1895) und dem Japanisch-Russischen Krieg (1904–1905) für die nationale Selbstbehauptung Japans zu. Aber nicht einfach in dem schlichten politischen Sinn, daß Japan nun auf Kosten Chinas und Koreas und mit amerikanisch-britischen Krediten einen militärischen Faktor in der Welt darstellte; sondern: Zeitzeugen und Unerbittlichkeitstheoretiker (*taishin kyōkōron*), wie zum Beispiel der

Ökonom und Kulturhistoriker Taguchi Ukichi (1855–1905) sowie der Journalist, Buchautor und Träger des japanischen Kulturordens Tokutomi Sohō (1863–1957), kommen noch einmal zu Wort, wonach im Frieden von Shimonoseki nach dem historisch ersten Sieg über China das Land so hart hätte bestraft werden müssen, daß es unfähig gewesen wäre, je einen „Vergeltungskrieg“ (*fukushūsen*) gegen Japan zu führen. Obwohl China zur Zahlung der Reparationen bei Rußland, Frankreich und England Kredite aufnehmen mußte und Satō gigantische japanische Industrie- und Rüstungsprojekte anführt, die mit chinesischem Gold finanziert wurden, behauptet er, daß die Summe für China kaum der Rede wert sei (Okazaki und Satō 2000: 86–87).

Okazaki sagt Japan ab Mitte des 21. Jahrhunderts ein goldenes Zeitalter voraus. Warum gerade ab dem Jahr 2050? Weil laut Okazaki hundert Jahre erforderlich sind, bis – japanische – Eltern und Kinder, die den Krieg selbst nicht erlebt haben, von tendenziöser (Schulgeschichts-)Erziehung befreit worden sind und eine strahlende – japanische – Zukunft aufbauen. Aus 160 Jahren nationaler Selbstbehauptung folgt als Fazit und höchste Lehre: Japan über alles!

AUSLEITUNG

Die Insularität und relative Nähe zum eurasischen Kontinent hat es dem japanischen Archipel über einen langen Zeitraum hinweg ermöglicht, sich gegenüber China, Korea und Europa ohne äußere militärische Bedrohung als Nettokultur- und Technologietransferempfänger weiterzuentwickeln. Dieses fruchtbare und zugleich unausgeglichene Austauschverhältnis wurde mit der Erfindung von modernen Transportmitteln und Massenvernichtungswaffen grundlegend in Frage gestellt, so daß es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Bewahrung der Souveränität und territorialen Integrität Japans notwendig wurde, einen modernen Nationalstaat zu bilden. Während der Meiji-Zeit mußte der neue Zentralstaat sein Gewaltmonopol nach innen und außen behaupten. Der Nationalismus und Imperialismus, der schon im Prozeß der Selbstbehauptung nicht nur in embryonaler Form, sondern in Reinkultur existierte, beschaffte sich dann im Laufe des Industrialisierungsprozesses die Mittel, der Dialektik des in sich verdrehten, janusköpfigen Begriffes der nationalen Selbstbehauptung gerecht zu werden.

Die Ansicht, wonach die erfolgreiche nationale Selbstbehauptung und Modernisierung (*kindaika*) Japans die *Befreiung Asiens* bzw. die *Unterjochung* Asiens zu einer *wünschenswerten* bzw. *notwendigen* Begleiterscheinung machte (Takahashi 1927: 32; Okazaki und Satō 2000: 102), war und

ist in Japan durchgesetzt, aber nicht unumstritten (Toyoda 1958b: 126–128; Unno 1982: ii; Uchida 1982: 34). Auch regionale Mehrzweck-Entwicklungsprojekte in (semi-)kolonialen japanischen Gebieten machen aus der imperialistischen Machtpolitik Japans in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts kein selbstloses Befreiungsprogramm für asiatische Nachbarvölker.

Analog zum Schlagwort *wakon kansai* [japanischer Geist, chinesische Wissenschaft und Technik] – wahrscheinlich im neunten Jahrhundert in einer Zeit der Rückbesinnung auf Traditionen mit rein japanischem Ursprungsnachweis und Gütesiegel unter dem Einfluß der Aufnahme einer in vielen Bereichen als überlegen empfundenen chinesischen Kultur entstanden – prägte Sakuma Shōzan (1811–1864) im 19. Jahrhundert den Begriff *wakon yōsai* [japanischer Geist, westliche Wissenschaft und Technik]. Es war das Bedürfnis, moderne westliche Wissenschaft und Technik einzuführen, sich aber geistig-kulturell nicht dominieren zu lassen, das diesen Begriff schuf. In Anlehnung an die beiden Formeln *wakon kansai* und *wakon yōsai* hat die moderne japanische Wissenschafts- und Technikgeschichte für das Japan, das im Zweiten Weltkrieg der „westlichen“ Wissenschaft und Technik unterlegen war, den Begriff *yōkon yōsai* [westlicher Geist, westliche Wissenschaft und Technik] eingeführt (Honma 1982: 148–149). Ob *yōkon yōsai* für das in das kapitalistische Weltwirtschaftssystem und politisch in die westliche Wertegemeinschaft integrierte postindustrielle Japan gut sei, darüber gehen die Einschätzungen selbstredend auseinander.

Für das Japan der Meiji-Zeit war es ein enormes Unterfangen, das Grundwissen aus zahlreichen wissenschaftlichen und technischen Disziplinen, einschließlich ihrer Methoden und Theorien aufzunehmen, nicht selten ohne fundierte Grundlage für eine kritische Beurteilung ihrer Wichtigkeit und Korrektheit. Die Aufnahme und Verbreitung westlicher Wissenschaften stellte eine geistige Revolution dar und beeinflusste den weiteren Entwicklungsgang entscheidend. Im Japan der Meiji-Zeit wurden Wissen und Theorien auf zahlreichen Gebieten, die in Europa bzw. Amerika zum Teil im Laufe von Jahrhunderten gewachsen waren, plötzlich in so hoher Konzentration absorbiert, daß unterschiedliche Wachstum- und Entwicklungsgeschwindigkeiten und Niveaus in Technik und Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft entstanden, die die inneren und äußeren Widersprüche der nationalen Selbstbehauptung haben praktisch werden lassen.

In dem Werk *Nihon no kagakusha saizensen. Hakken to sōzō no shōgen* [Die vorderste Frontlinie japanischer Wissenschaftler. Zeugnisse von Entdeckungen und Schöpferturn] kommen vierundfünfzig noch lebende japanische Erfinder und Entdecker aus einem breiten Spektrum von Natur-,

Ingenieur- und Medizinwissenschaften auf jeweils sechs Seiten zur Selbstbehauptung Japans in den Bereichen Wissenschaft und Technik zu Wort. Am Ende des Werkes blicken Koide Shigeyuki (Verlag Yomiuri Shinbun) und der Wissenschaftshistoriker und Wissenschaftsphilosoph Murakami Yōichirō von der Kokusai Kirisutokyō Daigaku (International Christian University) aus der Vogelperspektive auf die Wissenschaft in Japan im 20. Jahrhundert (Yomiuri Shinbun Kagakubu 2001: 321–329). Laut Murakami ist *das* unterscheidende Merkmal der wissenschaftlichen Entwicklung in Europa und Amerika auf der einen Seite und in Japan auf der anderen Seite die Tatsache, daß sich europäische und amerikanische Universitäten um theologische Fakultäten herum entwickelt haben und in Japan die naturwissenschaftlich-technisch-ingenieurwissenschaftliche Forschung, Lehre und Entwicklung von Anfang an im Zentrum stand.

Fazit: Durch alle Epochen hindurch ist „Selbstbehauptung“ durch Wissenschaft, Technik und Industrie bis in die Gegenwart hinein als praktische und dauerhafte Aufgabe lebendig, an der sich zu bewähren, jedes Agens des Bonum communis einen Amtseid geschworen hat. So wie gesamtgesellschaftlich praktizierte Sittlichkeit innergesellschaftlich aufgrund von realen Interessengegensätzen und Machtstrukturen in aller Regel tendenziell als Ideal existiert und deshalb regelmäßig als moralische Pflicht von oben und von unten eingeklagt wird, hat auch die Übertragung dieses Ideals auf die realexistierende Staatenwelt mit ihren handfesten politökonomischen Gegensätzen zwischen Nationalstaaten und Regionalblöcken bislang nur dazu geführt, daß sich die Ideologien der Völkerfreundschaft weltweit vor allem dann großer Beliebtheit erfreuen, wenn nationale Interessen als Erfordernisse des Völkerrechts vortragen und durchgesetzt werden sollen. Es fällt auf, daß politische Praktiker in aller Regel dabei zwischen Moral und nationalem Egoismus klar zu unterscheiden wissen. Politische Theoretiker und von politischen Entscheidungen direkt Betroffene hingegen verwechseln und vermischen beides gern so lange miteinander, bis beides identisch geworden ist. So sorgen die einen dafür, daß das Material für produktive und fruchtbare Selbstbehauptungsdebatten nicht ausgeht und die anderen dafür, daß sie in allen wichtigen Pro-und-Contra-Fragen bei der öffentlichen Deutung der Weltenläufe nebenher immer auf der Höhe der Zeit mitdenken.

LITERATURVERZEICHNIS

Andō, Yoshio (1963): *Gendai Nihon keizaishi nyūmon* [Einführung in die moderne Wirtschaftsgeschichte Japans]. Tōkyō: Nihon Hyōron Shinsha.

- Asahi Kagaku (Hg.) (1991): *Nōberushō no hikari to kage* [Licht und Schatten um den Nobelpreis]. Tōkyō: Asahi Shinbunsha.
- Asimov, Isaac (1989): *Asimov's Chronology of Science and Discovery*. New York: Harper & Row.
- Asimov, Isaac (1992): *Aizakku Ashimofu no kagaku to hakken no nenpyō* [Originaltitel: Asimov's Chronology of Science and Discovery]. Übersetzt von Koyama Keita und Wako Hiroshi. Tōkyō: Maruzen.
- Baba, Rensei (2002): *Nōberushō no hyaku nen. Shizen kagaku sanshō de tadoru kagakushi* [Hundert Jahre Nobelpreis. Die Beschreibung der Wissenschaftsgeschichte anhand von drei Preisen für Naturwissenschaft]. Tōkyō: Chūō Kōronsha.
- Conrad, Sebastian (1999): *Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan, 1945–1960*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Diederich, Werner (Hg.) (1974): *Theorien der Wissenschaftsgeschichte: Beiträge zur diachronen Wissenschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Diemer, Alwin (Hg.) (1977): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen und die Geschichte der Wissenschaften: Symposion der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens, 8.–10. Mai 1975 in Münster*. Meisenheim am Glan: Hain.
- Distelrath, Günther (1996): *Die japanische Produktionsweise. Zur wissenschaftlichen Genese einer stereotypen Sicht der japanischen Wirtschaft*. München: Iudicium.
- Gulick, Sidney Lewis (1914): *Kagaku gairon* [Einführung in die Wissenschaft]. Tōkyō: Keiseisha Shoten.
- Haga, Tōru (Hg.) (2000): *Hon'yaku to Nihon bunka* [Übersetzung und japanische Kultur]. Tōkyō: Yamakawa Shuppansha.
- Hattori, Shisō, Hata Genryū, Ozaki Shōtarō, Izu Kimio und Okamoto Saburō (1949): *Ajiateki seisan yōshiki ron* [Die Theorie der asiatischen Produktionsweise]. Tōkyō: Hakuyōsha.
- Hirabayashi, Hatsunosuke (1922): *Kagaku gairon* [Einführung in die Wissenschaft]. Tōkyō: Shunjūsha.
- Hirakawa, Hideyuki (2002): *STS to wa nani ka* [STS – Was ist das?]. Kyōto: Kyōto Joshi Daigaku Gendai Shakaigakubu, S. 1–36.
Internetseite vom 12.03.2002: <http://www.cs.kyoto-wu.ac.jp>
- Hiroshige, Tetsu (1973): *Kagaku no shakaishi. Kindai Nihon no kagaku taisai* [Sozialgeschichte der Wissenschaft. Die Organisation der Wissenschaft im modernen Japan und Geschichte]. Tōkyō: Chūō Kōron Sha.
- Honjō, Eijirō (1928): *Nihon shakai keizaishi* [Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Japans]. Tōkyō: Kaizōsha.
- Honma, Hisao (1982): *Suiryoku kaihatsu to denkiikai no kokusanka* [Wasserkraftentwicklung und Imports substitution bei Elektromaschi-

- nen]. In: Uchida, Hoshimi (Hg.) (1982): *Kōgyō shakai e no henbō to gijutsu* [Metamorphosen der Industriegesellschaft und die Technik]. Tōkyō: Yūhikaku, S. 101–150.
- Ishibashi, Chōei und Ogawa Teizō (1969): *Igaku* [Medizin]. Tōkyō: Kajima Kenkyūjo Shuppankai.
- Ishii, Kanji (1991): *Nihon Keizaishi* [Wirtschaftsgeschichte Japans]. Tōkyō: Tōkyō Daigaku Shuppankai.
- Itō, Ryōichi (2002): *Rigaku kōgaku, kagaku gijutsu* [Natur- und Ingenieurwissenschaften, Wissenschaft und Technik]. Tōkyō: Tōkyō Daigaku Daigakuin Kōgakukai Kenkyūka.
Internetseite vom 27.05.2002: <http://www.core.t.u-tokyo.ac.jp/>
- Jansen, Marius B. (2000): *The Making of Modern Japan*. Cambridge, Massachusetts: Belknap Press of Harvard University Press.
- Kajinishi, Mitsuhaya et al. (1957–1959): *Nihon shihonshugi no hatten* [Die Entwicklung des japanischen Kapitalismus]. Drei Bände. Tōkyō: Tōkyō Daigaku Shuppankai.
- Kanai, Madoka (1976): *Jinbun kagaku* [Geisteswissenschaften]. Tōkyō: Kajima Shuppankai.
- Kapp, Ernst (1877/1978): *Grundlinien einer Philosophie der Technik*. Photo-mechanischer Neudruck der 1. Auflage. Düsseldorf: Stern.
- Kitayama, Katsura, Gotō Masako, Sakaki Takayuki, Shikishijima Etsurō, Takezawa Atsuō, Nishina Kyōsuke, Yamanami Yoshiaki und Inoue Ryōta (2000): *Hatsumei no nijusseiki* [Entdeckungen im 20. Jahrhundert]. Tōkyō: Asupekuto.
- Kobayashi, Ryōsei (1976): *Nihon shihonshugi ronsō no kaiko* [Reminiszenzen zur Debatte über den japanischen Kapitalismus]. Tōkyō: Shiraishi Shoten.
- Koch, Matthias (2001): Zur translatorischen Bilateralasymmetrie zwischen Deutschland und Japan, oder: Wer übersetzt mehr? In: Hijiya-Kirschner, Irmela (Hg.): *Eine gewisse Farbe der Fremdheit: Aspekte des Übersetzens zwischen Japanisch-Deutsch-Japanisch*. München: Iucidium, S. 45–76.
- Koyama, Hirotake (1953a): *Nihon shihonshugi ronsō shi: Senzen no ronsō* [Geschichte der Debatte über den japanischen Kapitalismus: Die Vorkriegsdebatte]. Band 1. Tōkyō: Aoki Shoten.
- Koyama, Hirotake (1953b): *Nihon shihonshugi ronsō shi: Sengo no ronsō* [Geschichte der Debatte über den japanischen Kapitalismus: Die Nachkriegsdebatte]. Band 2. Tōkyō: Aoki Shoten.
- Koyama, Hirotake (1956): *Nihon shihonshugi ronsō no gendankai* [Die gegenwärtige Etappe der Debatte über den japanischen Kapitalismus]. Tōkyō: Aoki Shoten.

- Kuhn, Thomas S. (1976): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Zweite deutsche Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe (1985): *Hegemony and socialist strategy. Towards a radical democratic politics*. London: Verso.
- Marx, Karl (1859): *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. Berlin: Franz Dunker. Geschrieben August 1858 bis Januar 1859. Zitiert nach: Marx, Karl und Friedrich Engels: *Werke*. Berlin: (Karl) Dietz Verlag, Band 13, 7. Auflage 1971, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1961, Berlin / DDR, S. 3–160.
- Miura, Ken'ichi (1985): *Nōberushō no hassō* [Die Konzeption des Nobelpreises]. Tōkyō: Asahi Shinbunsha.
- Moritani, Katsumi (1937): *Ajiateki seisan yōshiki ron* [Die Theorie der asiatischen Produktionsweise]. Tōkyō: Ikuseisha.
- Moriya, Fumio (1955): *Nihon shihonshugi hattatsushi* [Die Entwicklungsgeschichte des japanischen Kapitalismus]. Tōkyō: Aoki Shoten.
- Nagai, Hiroshi (1994): *Kagaku gairon: Kagaku no tetsugaku* [Einführung in die Wissenschaft: Wissenschaftstheorie]. Tōkyō: Sōbunsha.
- Nagaoka, Shinkichi (1984): *Nihon shihonshugi ronsō no gunzō* [Gesamtbild der Debatte über den japanischen Kapitalismus]. Kyōto: Mineruva Shobō.
- Nakamura, Seiji (1975): *Gijutsuron ronsō shi* [Geschichte der Debatte um eine Theorie der Technik]. Zwei Bände. Tōkyō: Aoki Shoten.
- Nakamura, Seiji (1993): *Taketani Mitsuo wa nani o itte kita ka – ishikiteki tekijōsetsu no bohyō* [Was hat Taketani Mitsuo gesagt – Grabstein der bewußten Anwendungstheorie]. In: *Seikei Kenkyū*, Nr. 64, Juli 1993, S. 68–94.
- Nakamura, Seiji (1995): *Shinpan – Gijutsuron ronsō shi* [Neue Ausgabe – Geschichte der Debatte um eine Theorie der Technik]. Tōkyō: Sōfūsha.
- Nakayama, Shigeru und Ishiyama Hiroshi (1987): *Kagakushi kenkyū nyūmon* [Forschungsleitfaden für die Wissenschaftsgeschichte]. Tōkyō: Tōkyō Daigaku Shuppankai.
- Nakayama, Shigeru (2000): *Nijū nijūisseiki kagakushi* [Wissenschaftsgeschichte im 20. und des 21. Jahrhundert]. Tōkyō: NTT Shuppan.
- Nichigai Asoshietsu Henshūbu (Hg.) (1996): *Bunken mokuroku. Nihonron, Nihonjinron no gojū nen. 1945–1995* [Bibliographie. 50 Jahre Japan- und Japanerdiskurse. 1945–1995]. Tōkyō: Nichigai Asoshietsu.
- Nihon Keizai Kikō Kenkyūjo (Hg.) (1948): *Nihon shihonshugi ronsō zenshin no tame ni: Rōnōha hihan* [Für ein Voranschreiten der Debatte über den japanischen Kapitalismus: Kritik der Rōnōha]. Tōkyō: Hakurinsha.
- Noro, Eitarō (1949): *„Puchi Teikokushugi“ ron hihan* [Kritik der Theorie des „Petit Impérialisme“]. Kyōto: San'ichi Shobō.

- Okawa, Teizō (1973): *Sugita Genpaku* [Sugita Genpaku]. Tōkyō: Kokudo-sha.
- Ōishi, Ka'ichirō (1985): *Nihon teikokushugi shi. 1. Daiichiji taisen* [Geschichte des japanischen Imperialismus. Band 1. Der Erste Weltkrieg]. Tōkyō: Tōkyō Daigaku Shuppankai.
- Okamoto, Takuji (1999): Nōberushō bunsho kara mita Nihon non kagaku, 1901 nen–1948 nen: (I) Butsurigaku shō, kagaku shō [Japanische Wissenschaft von Nobelpreis-Dokumenten zwischen 1901 und 1948 aus betrachtet: Preise für Physik und Preise für Chemie]. In: *Kagaku Gijutsushi*, September, Nr. 3, S. 87–128.
- Okamoto, Takuji (2000): Nōberushō bunsho kara mita Nihon no kagaku, 1901 nen–1948 nen: (I) Seirigaku, igakushō (Kitasato Shibasaburō kara Yamagiwa Katsusaburō made) [Japanische Wissenschaft von Nobelpreis-Dokumenten zwischen 1901 und 1948 aus betrachtet: Preise für Physiologie und Medizin (von Kitasato Shibasaburō bis Yamagiwa Katsusaburō)]. In: *Kagaku Gijutsushi*, Juli, Nr. 4, S. 1–65.
- Okazaki, Hisahiko und Satō Seizaburō (2000): *Nihon no shippai to seikō – kindai 160 nen no kyōkun* [Niederlagen und Erfolge Japans – Die Lehren aus 160 Jahren Moderne]. Tōkyō: Fusōsha.
- Okudaira, Yasuhiro (komp. u. komm.) (1973): *Chian iji hō* [Das Gesetz zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung]. Tōkyō: Misuzu Shobō.
- Ōmori, Minoru (1996): *Nihon kagakushi* [Wissenschaftsgeschichte Japans]. Tōkyō: Hōsei Daigaku Tsūshin Kyōikubu.
- Saaler, Sven (2000): *Zwischen Demokratie und Militarismus. Die Kaiserlich-Japanische Armee in der Politik der Taishō-Zeit (1912–1926)*. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt.
- Sachsse, Hans (1978): *Anthropologie der Technik. Ein Beitrag zur Stellung des Menschen in der Welt*. Braunschweig: Vieweg.
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. New York: Pantheon Books.
- Said, Edward (1986): Orientalism Reconsidered. In: Barker, Francis (Hg.): *Literature, Politics, and Theory: Papers from the Essex Conference, 1976–84*. London; New York: Methuen, S. 210–229.
- Said, Edward (1993): *Culture and Imperialism*. New York: Knopf.
- Schmidt, Helmut (2000): *Die Selbstbehauptung Europas. Perspektiven für das 21. Jahrhundert*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Shakai Keizai Rōdō Kenkyūjo (Hg.) (1947): *Nihon shihonshugi ronsō shi* [Geschichte der Debatte über den japanischen Kapitalismus]. Tōkyō: Itō Shoten.
- Shibuya, Kazuo, Kawamura Yutaka, Kobayashi, Takenobu, Tokumoto Kotoyo und Kitabayashi Masahiro (1997): *Kagakushi gairon* [Einführung in die Wissenschaftsgeschichte]. Tōkyō: Muisuri Shuppan KK.

- Shima, Akira (1977): *Gijutsuron ronsō* [Die Technik-Debatte]. Kyōto: Minerva Shobō.
- Shimizu, Nobuo (1955): *Sugita Genpaku. Ran'igaku kaitaku no chichi* [Sugita Genpaku. Der Vater der Erschließung der holländischen Medizin]. Tōkyō: Popura Sha.
- Shiozawa, Kimio (1970): *Ajiateki seisan yōshiki ron* [Die Theorie der asiatischen Produktionsweise]. Tōkyō: Ochanomizu Shobō.
- Sofri, Gianni (1972): *Über asiatische Produktionsweise. Zur Geschichte einer strittigen Kategorie der Kritik der politischen Ökonomie*. Übersetzt von Aldo Loiero und Bruno Schoch in Zusammenarbeit mit David Wittenberg. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Sugano, Reiji, Mukae Tsuyoshi, Komorita Seiko, Masano Tetsu, Iwasaki Chikatsugu und Satō Tamotsu (1988): *Higashi no kagaku, nishi no kagaku* [Östliche Wissenschaft, westliche Wissenschaft]. Ōsaka: Tōhō Shuppan.
- Sugimoto, Isao (1950–1952): *Nihon Kagakushi* [Japanische Wissenschaftsgeschichte]. Zwei Bände. Tōkyō: Hōsei Daigaku Tsūshin Kyōikubu.
- Sugita, Genpaku (1942): *Rangaku kotohajime* (Die Anfänge der ‚Holland-Kunde‘). Übersetzt von Kōichi Mōri. In: *Monumenta Nipponica. Studies in Japanese Culture*, Vol. 5, S. 144–166.
- Suzuki, Shūji (1981): *Nihon kango to chūgokugo. Kanji bunkaken no kindaiika* [Chinesische Ausdrücke des Japanischen und Chinesisch. Die Modernisierung der Kanji-Kultursphäre]. Tōkyō: Chūō Kōronsha.
- Takahashi, Kamekichi (1925): *Nihon keizai no kaibō* [Anatomie der japanischen Nationalökonomie]. Tōkyō: Tōyō Keizai Shinpōsha.
- Takahashi, Kamekichi (1927): *Nihon shihonshugi no teikoku chii* [Die Stellung des japanischen Kapitalismus im Imperialismus]. In: *Taiyō*, April, S. 1–44.
- Takahashi, Kamekichi (1928): *Nihon shihonshugi hattatsushi* [Entwicklungsgeschichte des japanischen Kapitalismus]. Tōkyō: Nihon Hyōronsha.
- Takashima, Kōbun (1993): *Kagaku no tetsugaku. Kagaku no rekishi to hōhō* [Wissenschaftstheorie: Geschichte und Methoden der Wissenschaft]. Kyōto: Kōyō Shobō.
- Taketani, Mitsuo und Tsurumi Shunsuke (1991): *Watashi wa nani o itte kita ka* [Was habe ich gesagt?]. In: *Shisō no Kagaku*, Nr. 144, September, S. 56–63.
- Takeuchi, Yoshito (1991): *Daichiji taisen ga keshita genshi bangō hakken no eiyo* [Die durch den Ersten Weltkrieg ausgelöschte Ehre, die Atomnummer entdeckt zu haben – Henry G. J. Moseley]. In: *Asahi Kagaku* (Hg.) (1991): *Nōberushō no hikari to kage* [Licht und Schatten um den Nobelpreis]. Tōkyō: Asahi Shimbunsha, S. 67–75.

- Tanabe, Hajime (1915): *Saikin no shizen kagaku* [Die Naturwissenschaften der letzten Jahre]. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Tanabe, Hajime (1918): *Kagaku gairon* [Einführung in die Wissenschaft]. 1. Auflage. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Tōkyō Daigaku Hyakunenshi Henshū inkai (Hg.) (1987): *Tōkyō Daigaku hyakunenshi. Bukyokushi 1 Keizaigakubu* [Hundert Jahre Tōkyō Daigaku. Geschichte der Abteilung 1: Fakultät für Wirtschaftswissenschaften]. Tōkyō: Tōkyō Daigaku Keizaigakubu.
- Tōkyō Daigaku Shuppankai (1977): *Tōkyō Daigaku. Sono hyaku nen* [Hundert Jahre Tōkyō Daigaku]. Tōkyō: Tōkyō Daigaku Shuppankai.
- Toyoda, Shirō (1958a): *Nihon shihonshugi ronsō hihan: Shihon chikuseki to shijō no riron* [Kritik der Debatte über den japanischen Kapitalismus: Kapitalakkumulation und Markttheorie]. Band 1. Tōkyō: Tōyō Keizai Shinpōsha.
- Toyoda, Shirō (1958b): *Nihon shihonshugi ronsō hihan: Nihon shihonshugi kōzō ronsō* [Kritik der Debatte über den japanischen Kapitalismus: Die Debatte über die Struktur des japanischen Kapitalismus]. Band 2. Tōkyō: Tōyō Keizai Shinpōsha.
- Toyoda, Shirō (1959): *Nihon shihonshugi ronsō hihan: Nihon teikokushugi fukkatsu no shomondai* [Kritik der Debatte über den japanischen Kapitalismus: Probleme des Wiederauflebens des japanischen Imperialismus]. Band 3. Tōkyō: Tōyō Keizai Shinpōsha.
- Tsuji, Tetsuo (1973): *Nihon no kagaku shisō. Sono jiritsu e no mosaku* [Wissenschaftliche Ideen in Japan. Auf der Suche nach Selbständigkeit]. Tōkyō: Chūō Kōronsha.
- Tsushima, Tadayuki (1947): *„Nihon shihonshugi ronsō“ shiron* [Historische Abhandlung zur „Debatte über den japanischen Kapitalismus“]. Tōkyō: Ōdosha.
- Uchida, Hoshimi (Hg.) (1982): *Kōgyō shakai e no hembō to gijutsu* [Metamorphosen der Industriegesellschaft und die Technik]. Tōkyō: Yūhikaku.
- Uchida, Jōkichi (1937): *Nihon shihonshugi ronsō* [Debatte über den japanischen Kapitalismus]. Tōkyō: Seiwa Shoten.
- Uchida, Jōkichi (1949): *Nihon shihonshugi ronsō. Atarashii mondai no rikai no tame ni* [Die Debatte über den japanischen Kapitalismus. Zum Verständnis neuer Probleme]. Tōkyō: Shinkō Shuppansha.
- Uchida, Jōkichi und Nakano Jirō (1956): *Nihon shihonshugi ronsō. Minshu kakumei no kadai o megutte* [Die Debatte über den japanischen Kapitalismus: Über die Aufgaben einer demokratischen Revolution]. Tōkyō: Shinkō Shuppansha.
- Ueno, Masuzō (1968): *Shizen kagaku* [Naturwissenschaften]. Tōkyō: Kajima Kenkyūjo Shuppankai.

- Unno, Fukuju (Hg.) (1982): *Seiō gijutsu no inyū to Meiji shakai* [Die Einführung westlicher Technik und die Meiji-Gesellschaft]. Tōkyō: Yūhikaku.
- Urushibara, Tomoyoshi *et al.* (1999): *Hatsumei hakken e no chōsen* [Herausforderungen der Erfindungen und Entdeckungen]. Tōkyō: Gyōsei.
- Yanabu, Akira (1978): *Hon'yaku bunka o kangaeru* [Gedanken zur Übersetzungskultur]. Tōkyō: Hōsei Daigaku Shuppanyoku.
- Yomiuri Shinbun Henshūkyoku (Hg.) (2001): *Nōberushō jū nin no Nihonjin. Sōzō no shunkan* [Zehn japanische Nobelpreisträger. Der schöpferische Augenblick]. Tōkyō: Chūō Kōron Shinsha.
- Yomiuri Shinbun Kagakubu (Hg.) (2001): *Nihon no kagakusha saizensen. Hakken to sōzō no shōgen* [Die vorderste Frontlinie japanischer Wissenschaftler. Zeugnisse von Entdeckungen und Schöpfertum]. Tōkyō: Chūō Kōron Shinsha.